Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

38. Bändchen.

Nürnberg.

1829.

Inhalts-Anzeige.

Seite

Joseph Benkoe's Beschreibung von Siebenbürgen. Aus dem Latein. frei bearbeitet von Mich. Fiedler 251

Reise des Abbé Franz Pizzagalli nach Rußland, in die Türkei, nach Italien und Teutschland in den Jahren 1789—92. Aus dem Latein. frei übersetzt von Mich. Fiedler 273

William Hunters Esq. Reisen durch Frankreich, die Türkei und Ungarn bis Wien in dem Jahre 1792. In gedrängter Kürze mitgetheilt von Mich. Fiedler . 297

Heinrich Christoph von Reimers Reise der russisch-kaiserlichen außerordentlichen Gesandtschaft an die ottomannische Pforte im Jahr 1793, herausgegeben zu Petersburg in 3 Theilen. 1805. 4. Bearbeitet von Dr. J. Leutbecher zu Erlangen . . 348

Gez. u. Gest. v. C. Grünewald in Nbg.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

38. Bändchen.

Mit einem Kupfer.

I. Theil. 3. Bändchen von Siebenbürgen rc.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1829.

Joseph Benkoe's Beschreibung von Siebenbürgen. Aus dem Latein. frei bearbeitet von Mich. Fiedler *).

Siebenbürgen führte im Alterthume zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen, als mittelländisches Dazien, Gothien und Gepidien.

---

*) Transsilvania, s. magnus Transsilvaniae principatus, olim Dacia mediterranea dictus, orbi nondum satis cognitus. Authore Jos. Benkö, Transsilvano-Siculo, parocho Közep-Ajetensi et notario venerab. dioeceseos Erdövidekensis helveticae confessioni addictorum ordinario. Vindobonae 1778. 8. 2 vol.
Der Verfasser war am 20. Dez. 1740 in Siebenbürgen geboren, dessen genaueste Kenntniß er von erster Jugend theils durch Reisen, theils durch Lesen gedruckter und geschriebener Hülfsquellen, theils durch vielfachen Briefwechsel mit Großen, Edelleuten, Pfarrern und An-

Die Dazier, ein rohes Volk, und mit den Geten hinsichtlich der Abstammung und Sprache am meisten verwandt, wanderten wahrscheinlich aus dem asiatischen Scythien in dieses Land, benannten es nach ihrem Namen, erbauten Städte, und wählten sich Könige. Nach Strabo sollen sie auch Daver geheißen haben.

Die Städte der Dazier standen in der größten Blüte, und ihre streitlustigen Könige führten hartnäckige und blutige Kriege mit den Römern, bis endlich Dezebal, der letzte derselben, dem römischen Adler unter Trajan unterlag.

Im Jahre 102 nach Christus verwandelte Trajan das unterjochte Land in eine römische Provinz, und verpflanzte römische Bürger in dieselbe, behielt aber die Benennung Dazien bei. 274 n. Chr. wendete sich das mächtige Heer der Römer nach Moesien, mußte aber zuletzt den mit den Gothen verbündeten Daziern weichen, und ihnen das Land überlassen.

---

deren eifrigst zu erwerben suchte. Das Resultat vieljähriger Beobachtungen und Erforschungen systematisch zu ordnen, war 1773 — 77 sein ununterbrochenes Streben; wir liefern es hier im gedrängtesten Auszuge. Jäck.

Die römische Herrschaft beurkunden jetzt noch alte Denkmäler, Trümmer von Tempeln und Häusern, Spuren von Straßen, Wasserleitungen u. s. w.

Die Herrschaft der Römer dauerte über 170 Jahre. Trajan unterwarf sich diese Provinz, verdrängte die aus Griechenland stammenden Gesetze durch römische; unter Gallienus nahm Roms Herrschaft in Dazien allmählich ab, und verschwand unter Aurelian ganz. Die Dazier, Geten und Gothen schmolzen dann in einen Staat zusammen, und wurden bis zur Ankunft der Hunnen, beiläufig um das J. 373, von ihren Feldherren und Königen regiert.

Der Name Gothien kommt von den Gothen, welche um das Jahr 273 aus Skandinavien einwanderten; die Benennung Gepidien, wahrscheinlich von den Gepiden, einem scythischen Volksstamme.

In späteren Zeiten gehörte Siebenbürgen zur Krone Hungarn, wurde von Woywoden regiert, und von derselben 1541 durch den König Johann getrennt, hatte unter türkischem Schutze selbst erwählte Fürsten, bis es zuletzt unter die Herrschaft Oesterreichs kam.

Die Provinz Siebenbürgen, rings von Bergen eingeschlossen, liegt der Länge nach zwischen den 46. und 49. Grade, hinsichtlich ihrer Breite zwischen den 48. und 49. Sie gränzt gegen Nord an Klein-

Rußland und die Moldau, gegen Ost an die Moldau und Wallachei, gegen Süd gleichfalls an die Wallachei und den Banat, gegen West an das zu Hungarn gehörige Tibisker Land. Hohe und steile Gebirge, Aeste der Karpathen, bilden dessen natürliche Gränze, und schützen das Land.

Die gelinde Luft Siebenbürgens mildern die Karpathen, und machen dieselbe der Gesundheit sehr zuträglich, indem sie die schädlichen Südwinde abhalten. Die Kälte ist im Winter oft sehr strenge, im Sommer herrscht große Hitze. Nichts desto weniger entvölkerte die Pest oft das Land. Jetzt aber wird sie durch die Anstalten der Regierung gleich bei ihrem Erscheinen möglichst unterdrückt.

Das Land gewährt durch seine mannigfaltigen Abwechslungen von Ebenen und Hügeln einen herrlichen Anblick. Die fruchtbaren Ebenen längs der Ufer der Ströme sind bald lang, bald breit, übersteigen jedoch selten das Maß von 2 Meilen.

Die Gränzgebirge sind steil und abschüssig, schauderhaft und unbewohnt; ihre Rauheit und Unwegsamkeit schützt gegen die Feinde. Die Gebirge oberhalb Bistritz und der siculischen Bezirke Gyergo und Csik erstrecken sich in der Länge und Breite zwischen Ost und West gegen Süd, und sind in den Sommer-Tagen mit Schnee bedeckt. Alle diese Berge sind metallreich, besonders enthalten die gegen West gelegenen viel Gold.

Die im Lande liegenden Berge, Zweige der Gränz-Gebirge, verbreiten sich in großer Anzahl durch das ganze Land, endigen sich in fruchtbare und mit Reben gepflanzte Hügel, stehen an Fruchtbarkeit den Ebenen nicht nach, und sind bald höher, bald niedriger, bald mit Waldungen bedeckt.

Die drei Flüsse, der Marosch, der Samos und der Alt sind schiffbar.

Der Marosch entspringt auf der Westseite des Berges Tarkö, fließt von Ost gegen West durch das Land, läßt endlich das Schloß Deven zur Linken, wendet sich gegen Süd und West nach Ungern, wo er bei Lippa und Segedin vorbei fließt, und sich mit der Theiß vermischt. Er übertrifft an Größe die andern Flüsse. Auf demselben wird das Salz aus den Gruben zu Torda nach Ungarn und Servien geführt.

Der Samos entspringt an dem Fuße der Gebirge oberhalb Radna, welche die Moldau berühren, fließt nach Ungarn, und ergießt sich in die Theiß. Er ernährt ziemlich viele Fische, und war ehemals sehr zur Schifffahrt geeignet.

Der Alt entquillt auf der Südseite des Berges Tarkö, durchströmt das Land, fließt nach seiner Vereinigung mit den Flüssen Cibin und Hartbach in die Wallachei, und in der Nähe von Nikopolis in die Donau. Er wird nicht stark befahren, und

ernährt nicht alle Fischarten, welche der Marosch hat.

Außer diesen drei großen Flüssen hat Siebenbürgen noch mehrere kleinere, welche sich in die drei genannten ergießen, wie der Aranyas (Goldstrom), der Lapos, Sajo, Kükülls, Homorodet, welche die meisten Gebiete bewässern.

Nebst vielen Quellen gewöhnlichen Wassers findet man auch viele Mineral-Quellen, theils heiße, theils kalte; die vorzüglichsten sind die von Radna, die Bor-Seekien, die Lövoten ꝛc.

Unter den Seen Siebenbürgens ist der Hodos der größte, und wird von dem nahe liegenden Dorfe Czege genannt; er ist 3 Meilen lang, und geht um mehrere Berge. In der Grafschaft Doboka sind gleichfalls der Tohatenser, Zahenser und andere Seen merkwürdig; sie sind sehr fischreich, werden von Wasservögeln und andern Thieren besucht. Außerdem gibt es noch viele andere Seen in Berghöhlungen von bewunderungswürdiger Tiefe, welche keinen Ausfluß haben, und oft sich auf dem Gipfel der höchsten Gebirge, wie z. B. der See St. Anna, innerhalb der Tusnadenser Gebirge in dem Gebiete Csik, befinden.

In den drei Reichen der Natur herrscht großer Reichthum. Das Mineralreich enthält Blutsteine, verschiedene schöne, mit dem Achate wetteifernde Marmor-Arten, Gyps, Alabaster, Serpentin-Steine,

Opale, Onyxe, Karneole, Jaspise ꝛc.; verschiedene Salze, Schwefel, Arsenik, Wismut, Blei, reiche Eisengruben, die eine in der Grafschaft Hunyad, die andere in dem Fordenser Gebiete; Kupferminen bei Deva; wenige Silber-Adern, und Gold in großer Menge. Selbst die Flüsse führen Goldsand mit sich.

Man findet auch versteinerte vierfüßige Thiere, Vögel, Fische und Würmer, Stalactiten, Ocher-Arten, Kreide u. s. w. Das Pflanzenreich ernährt außer den bei uns gewöhnlichen Baumarten auch ausländische, besonders in den Gärten der Großen. In den häufigen Waldungen finden sich die verschiedensten Waldbaum-Arten. Kräuter und Blumen gedeihen in der üppigsten Fülle; sehr gut kommen die mannigfaltigen Getreide-Arten fort. Einen großen Reichthum von Pflanzen bietet die Flora Siebenbürgens dem Botaniker dar.

In dem Thierreiche steht der kräftige Siebenbürger an der Spitze; an diesen schließen sich die Hausthiere, z. B. der Ochs, das Pferd, Schaf ꝛc., in großer Menge an. Außer diesen gibt es Hirsche, Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Taxe, Fischotter, Maulwürfe und andere mehr. Singvögel beleben die stillen Waldungen, und die Wasservögel erfreuen sich ihres Daseyns auf der Oberfläche der Seen und Flüsse. Gänse, Enten, Pfauen, Hühner werden in den Häusern der Einwohner ernährt. Unter den Amphibien

findet man hier die gemeine Schildkröte, Kröten und verschiedene Gattungen von Fröschen. Beinahe alle Flüsse sind sehr fischreich, und enthalten verschiedene Arten von Fischen, wie Aale, Hechte, Karpfen und mehrere andere. Sehr groß ist die Anzahl der Insekten.

Der jetzige Beherrscher Siebenbürgens führt den Namen Großfürst. Aber bei dem ersten Einfalle der Hungarn hatten die Beherrscher des Landes in verschiedenen Zeiten verschiedene Namen und verschiedene Macht.

Zuerst wurden die Bewohner Siebenbürgens von ihren eigenen Führern beherrscht, dann von den ungarischen Königen, welche das Land als eine Provinz Ungarns ansahen; dann von Führern und Woywoden, welche unter dem Namen der Könige regierten, und jetzt von dem Hause Oesterreich. Die Herrschaft der eigenen Führer des Volkes dauerte bis zum Jahre 1002, in welchem Siebenbürgen unter dem Könige Stephan mit Ungarn verbunden, und 1540 von ungarischen Königen regiert wurde. In der Folge vertraten Führer und Woywoden die Stelle der Könige, und führten den Szepter bis 1690; standen jedoch beinahe alle unter dem Schutze des türkischen Kaisers, und bezahlten Tribut. Auch wurden eingeborne Große zu Beherrschern des Landes erwählt. Die Beherrscher des Landes, überdrüssig des Stolzes und der Grausamkeit der osmannischen

Herrscher, begaben sich 1690 unter österreichischen Schutz. Zuletzt erhielt Oesterreich durch Vertrag mit dem letzten Herrscher Michael II. Apafi diese Provinz, und vereinigte sie mit seinen übrigen Ländern.

Ehemals nach der Losreißung Siebenbürgens von Ungarn hatten die Großen der Nation das Recht, sich ihre Fürsten zu wählen. Dieses geschah in öffentlichen Versammlungen, und die Wahl wurde von der Pforte genehmigt. Nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn durch den Kaiser Leopold I. kam das Reich 1685 unter die Herrschaft Oesterreichs. Im Jahre 1722 ging nach der Uebereinstimmung der Nation auch die Thronfolge auf die weibliche Linie über.

Die Einkünfte des Regenten bestehen jährlich in 1,300,000 rheinischen Gulden, und fließen theils aus den Abgaben, theils aus den Bergwerken und Salzgruben, und aus dem Zehenten.

Die Einwohner Siebenbürgens sind theils vereinigt, theils geduldet.

A) Die Sachsen, Siculer und Hungarn heißen vereinigt, von ihrer Vereinigung und dem Bündnisse, welches sie am 25. April 1545 zu Torda unter sich gemacht hatten. Im J. 1653 wurde dieser Bund erneuert, und 1613 durch das Gesetz geheiligt.

I. Die Ungarn, das erste Volk, unter den vereinigten Nationen, gleiches Ursprunges wie die Hun-

garn Pannoniens, wanderten um 962 aus Scythien nach Dazien und Pannonien, und bemächtigten sich mit Gewalt des Landes, in dessen Besitze sie blieben.

Sie haben sieben Bezirke in Siebenbürgen. 1) jenen von Weissenburg mit 13 Städten und 239 Dörfern; 2) den von Küküllo mit 2 Städten und 117 Dörfern; 3) den von Thorda mit 6 Städten und 167 Dörfern; 4) Kolos mit einer freien königlichen Stadt nebst 5 andern Städten und 197 Dörfern; 5) Doboka mit einer Stadt und 163 Dörfern; 6) Unter-Szolnok mit 4 Städten und 192 Dörfern; 7) Hunyad mit 5 Städten und 294 Dörfern; ferner in den ungarischen Theilen Siebenbürgens den Bezirk Mittler-Szolnok mit 2 Städten und 144 Dörfern; das Kraßzenenser Gebiet mit 2 Städten und 69 Dörfern, und das Zarandenser Gebiet mit 2 Städten und 69 Dörfern; endlich den Distrikt Fagaras mit einer Stadt und 62 Dörfern in Siebenbürgen, und den Distrikt Kövar mit einer Stadt und 89 Dörfern in den Theilen Ungarns.

Diese Bewohner Siebenbürgens behielten noch vieles von den Ungarn, ihre Kleidung kommt der ungarischen nahe. Ihre Sprache ist verschieden von den übrigen Sprachen Europas, zeigt mehr ihre asiatische Abkunft, wurde aber durch den Umgang mit Teutschen, Franzosen, Slavoniern und andern

Völkern verdorben, und mit Wörtern aus den Sprachen dieser Völker vermischt.

II. Die Siculer, Szekler, Gränz-Soldaten, Abkömmlinge der Hunnen, besitzen noch heutiges Tags einen Theil des Landes, welches ihre Ahnen im Jahre 376 n. Chr. eroberten. Sie wohnen in dem östlichen und nördlichen Theile Siebenbürgens, und theilen ihre Besitzungen in gewisse Distrikte, welche sie Stühle nennen. Dieselben sind: 1) Udvarhely mit den Filialen Keresztur und Bardotz, welche im Ganzen 2 Städte und 126 Dörfer enthalten; 2) Sepsi; 3) Kezdi; 4) Orbai; diese 3 Distrikte führen den gewöhnlichen Namen Dreisitze, weil sie sich vereinten, und unter einem Oberrichter gestellt worden sind. Sie enthalten vier Städte und 83 Dörfer. 5) Miklosvar. 6) Ober- und Unter-Csik mit den Filialen Gyergyo und Kaszon, welchen 2 Städte und 51 Dörfer gehören; 7) Marus oder Maros mit der freien königlichen Stadt Marus-Vasarhely; nebst einer Stadt und 126 Dörfern; 8) Arannyas (Golden) mit 2 Städten und 20 Dörfern.

Hinsichtlich der Sitten, Kleidung, Sprache und Lebensweise nähern sich die Sikuler etwas den Ungarn, am meisten aber den Teutschen. Sie sind die ältesten Bewohner Siebenbürgens; ihre Ahnen kämpften unter Attila, und hatten wegen ihrer Ta-

pferkeit viele Freiheiten vor den andern Bewohnern Siebenbürgens.

Die gewöhnliche Kleidung der Sikuler ist ganz wie die ungarische. Sie tragen einen Gürtel, und in demselben an der linken Seite in einer Scheide Messer und Gabel. Die zum Kriegsdienste bestimmten tragen diesen gewöhnlich nicht. Die Hals-Binden, deren sich die alten Ungarn und Sikuler enthielten, sind bei ihnen im Gebrauche; ihre Hemden sind nach teutscher Art gemacht. Sie genoßen, als die ältesten Einwohner Siebenbürgens, die größten Freiheiten, waren vom Zehente, Verluste der Güter, Gefangenschaft u. s. w. frei, und theilten sich in Vornehme, Heeresführer und Plebejer (Gemeine), welche in der Folge Pixidarier hießen. Später verloren sie unter der Herrschaft Ungarns, und nach ihrer Trennung von derselben die meisten dieser Vorrechte.

Alle Sikuler erfreuten sich ehemals eines gleichen Adels, trennten sich aber später in die drei genannten Stände.

Die Adelichen, Fö Nemesek, erhielten diesen Titel 1571, und übertrafen die übrigen Stände an Macht und Reichthum. Aus ihnen wurden die vornehmsten Glieder in militärischen und bürgerlichen Geschäften erwählt.

Die Anführer der vordersten Rotte, Primipili, waren Soldaten, gewöhnlich Reiter, und hießen in ihrer Sprache Lofö Szekely (Lo bedeutet Pferd,

und fő Haupt), weil jeder Mann derselben bewaffnet, und mit einem Pferde versehen, in das Feld ziehen mußte. Die freien Plebejer waren zur Zeit der Könige, und nach Erlangung ihrer Freiheit Fußgänger. Sie hießen Pyxidarier, d. i. Trabanten, und wurden in rothe und grüne eingetheilt.

III. Die Sachsen, ein Volk teutscher Abstammung, rief Geyza II., König von Ungarn im Jahre 1142 aus Sachsen und Ungarn, und führte sie mit vielen Privilegien begabt nach Siebenbürgen. Sie besitzen noch dasselbe Land, und nebst diesem noch einige Orte Siebenbürgens.

Das Land der Sachsen, königlicher Boden genannt, begreift folgende Stühle oder Bezirke: 1) den von Hermannstadt mit der freien königlichen Stadt Cibinium, und 57 Dörfer; dazu gehören die noch nicht einverleibten Stühle: Selistye mit 6 Dörfern; Talmats mit 6 Flecken und 5 einzelnen Wohnungen, und die Güter der 7 Richter mit 9 Dörfern; 2) den Schäsburger Stuhl mit der freien königl. Stadt Schäsburg; 3) Kronstadt mit der freien k. Stadt gleiches Namens nebst 4 Städten, 9 königl. und 10 zu Kronstadt gehörigen Dörfern, drei Soldaten-Dörfern, und der Burg Törtsvar; 4) Medwisch mit der freien k. Stadt gleiches Namens, mit 3 Städten und 23 Dörfern; 5) Bistriz mit der freien k. Stadt gleiches Namens und 16 Dörfern; 6) den Sabienser Stuhl mit der

freien k. Stadt Sabes Müllenbach und 10 Dörfern; 7) den Merkurienser Stuhl mit einer Stadt und 11 Dörfern; 8) den Nagy-Sinken oder Groß-Schenken Stuhl mit 2 Städten und 20 Dörfern; 9) den Reps-Stuhl mit einer Stadt und 17 Dörfern; 10) Leschkirchen mit einer Stadt und 11 Dörfern; 11) Szasz-Varos mit einer Stadt und vierzehn Dörfern. Die siebenbürgischen Sachsen behielten die guten Eigenschaften, Sitten und Einrichtungen ihrer Vorfahren mit der Sprache, paßten aber ihre Kleidung mehr der ungarischen an. Jährlich siedeln sich neue teutsche Ankömmlinge in Siebenbürgen an, weil die Teutschen auf dem königlichen Boden das Bürger-Recht erhalten.

B) Die geduldeten Völker in Siebenbürgen sind Wallachen, Armenier, Griechen, Juden, Mährer, Polen, Russen, Bulgaren, Servier, Slaven und Zigeuner.

Die Wallachen verdanken ihren Ursprung römischen Kolonien, welche unter Trajan und andern Kasern nach Dazien geführt wurden; sie blieben im Lande, sanken zu Sklaven der Vornehmen herab, und behielten im Laufe der Jahrhunderte noch einiges von der Sprache und den Sitten ihrer Ahnen. Anfangs bewohnten sie rauhe felsige Orte; später verbreiteten sie sich in ziemlicher Anzahl unter den Sikulischen Stühlen; noch mehr in den Bezirken der Sachsen; zuletzt nach der größten Menge in Ungarn,

wo sie Sklaven sind. Ihre Sprache trägt noch Spuren der Lateinischen in sich. Es gibt in Siebenbürgen Alt- und Neu-Wallachen, erstere wohnten bei Kronstadt, letztere kamen unter der Regierung Leopold's nach Siebenbürgen.

Die Armenier in Siebenbürgen flohen aus Armenien vor dem Drucke der Perser und Türken in die Krimm und Moldau, und begaben sich 1672 nach Siebenbürgen, wo sie Handel treiben.

Die Griechen suchten nach der Vernichtung des griechischen Reiches Schutz in Siebenbürgen; sie leben vom Gewinne, müssen aber Tribut bezahlen, und wohnen meistens zu Hermannstadt und Kronstadt.

Die Juden, gleichfalls Handel treibend, wanderten unter Dezebal und in den folgenden Jahrhunderten, vorzüglich aber nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 ein; vergaßen beinahe ihre Sprache und wohnten in Carolina und einigen Dörfern. Die Mährer oder Wiedertäufer wurden von dem Fürsten Gabriel Bethlen für einzelne mechanische Künste von Mähren nach Siebenbürgen in die Stadt Al-Vintz gebracht, wo sie nach ihren Gebräuchen zu leben nicht aufhörten.

Die Polen strömten zur Zeit K. Johann Sigismunds wegen ihrer Socinianischen Religion von Polen nach Siebenbürgen. Von ihnen le-

ben noch einige Nachkömmlinge in Klausenburg, wo sie ein eigenes Bethaus haben.

Die Russen oder Ruthener verließen im achten Jahrhunderte Weiß-Rußland, bevölkerten Bulgarien, Servien, die benachbarten Länder, und beide Donau-Ufer; bei dieser Gelegenheit wandte sich auch ein Theil derselben nach Siebenbürgen. Die Bulgaren, durch die Einfälle der Türken beunruhigt, ließen sich in Weissenburg, Alviczin und Deva nieder.

Die Servier oder Rascianer, Raitzen kamen im XVI. und XVII. Jahrhunderte nach Siebenbürgen, vermischten sich mit den Wallachen, und wohnen in den Bezirken der Sachsen.

Von dem Aufenthalte der Slaven in dieser Provinz zeugen die Namen einiger Dörfer, wie Tot-falu, Tot-telke, Tot-haza, Tot-szallasaxa. Jetzt findet man keine Spuren ihnen.

Die Ankunft der Zigeuner ist in Dunkel gehüllt; sie verbreiten sich wie Spinnen, als Goldwäscher, Schmidte, Musiker ꝛc. durch das Land, und haben kaum einige Religion, mit Ausnahme der etwas Gebildeteren.

Man theilt die Bewohner Siebenbürgens in Adeliche und Unadeliche.

Die Adelichen sind von allen land- und unedlen Arbeiten frei, und genießen besondere Vorrechte. Zu dem Adel gehören 1) die Weltgeistlichen,

2) die Magnaten. Letztere theilen sich in Grafen und Barone.

Die Unadelichen genießen die Vorrechte und Freiheiten der Großen nicht, und zerfallen in Bürger und Leibeigene.

Die Leibeigenen, gewöhnlich Jobbagionen genannt, sind Diener des Adels, theils aus aufgenommenen Nationen, theils aus den geduldeten Völkern entnommen, und führen gemeinlich und nach dem Gesetze den Namen Bauern. Diese Bauern können keinen Prozeß gegen die Adelichen führen, sondern ihr Gutsherr führt für dieselben den Streit. Wenn ein Adelicher vor Gericht geladen wird, selbst wenn der Prozeß seine eigene Person angeht, so wird die Vorladung nicht dem Adelichen, sondern einem Untergebenen desselben bekannt gemacht. Bei jedem Guts-Besitzer wird Gericht gehalten; er ist die erste Instanz der Jobbagionen; bei demselben halten einige Adeliche, so oft es nöthig ist, Gericht. Wenn eine Partei sich vervortheilt glaubt, so bleibt ihr das Recht, sich an das Gericht der Grafschaft oder des Stuhles zu wenden. Wenn ein Jobbagio Jemanden ein Unrecht zufügt, so wird der Streit von seinem Herrn geschlichtet. Wenn er ein größeres Verbrechen begangen hat, so flieht er eilends zu seinem Herrn, läßt sich freiwillig in das Gefängniß werfen, und kann nur nach gestellter Bürgschaft entlassen werden. Oft wird er aber ohne eine solche Bürgschaft seines Herrn

in das Gefängniß geworfen; oft auch durch das Zuvorkommen des Kreis-Beamten gefänglich eingezogen und vor Gericht gestellt. Wie die Landesherren für die Wohnung, Aecker u. s. w. ihrer Leibeigenen sorgen müssen; so sind auch die Leibeigenen und Untergebenen verbunden, an den bestimmten Tagen für ihren Herrn Dienste zu thun.

Die Verwaltung des Landes besorgen:

1) die öffentlichen Komitien, welche die 3 Nationen und die einverleibten Theile Ungarns bilden, indem sie zur Berathschlagung in wichtigen Angelegenheiten von dem Landesherrn zusammen berufen werden.

2) Die königl. siebenbürgische Hofkanzlei zu Wien, welche aus einem Präsidenten, verschiedenen Hofräthen, Referenten u. s. w. besteht.

3) Das königliche Gouvernement, welches 1693 vom Kaiser Leopold I. angeordnet wurde, seinen Sitz zu Hermannstadt hat, und aus einem königlichen Gouverneur und 12 Räthen besteht, welche die politischen, Privat- und Religions-Angelegenheiten zu besorgen haben.

4) Das Oberprovinzial-Kommissariat, mit der Verwaltung der Steuern und Militärsachen.

5) Die fortlaufenden Tafeln (Gerichtsbücher). 1764 wurden Kollegien aller Distrikte angeordnet; ein Präsident mit Beisitzern besorgt die polizeilichen und Privat-Angelegenheiten nach vorgeschrie-

bener Art; die richterlichen Angelegenheiten nach dem Gesetze.

6) Der Magistrat der Stühle und Bezirke der Sachsen, der freien königlichen und der andern Städte hat, wie die fortlaufenden Tafeln, die Verwaltung seines Bezirkes zu besorgen.

7) Die Richter und Geschwornen der Dörfer. Jedes Dorf hat einen eigenen Richter, welchem von der Gemeinde erwählte Geschworne zur Seite stehen. Diese besorgen die Geschäfte von geringerer Bedeutung.

Die Justiz wird in diesem Großfürstenthume durch die erste und zweite Instanz besorgt. Die berühmte königliche Gerichtstafel in der freien königlichen Stadt Maros-Vasarhely, gegründet im Jahre 1754, ist das Tribunal der ganzen Provinz, und schlichtet bloß Rechtsstreitigkeiten; ihre Aussprüche werden mit dem Namen und Siegel des Königs bezeichnet; an diese schließt sich das Produktions-Gericht, und die Gerichtsbarkeit des Adels.

Die Verwaltung wird von dem königlichen Schatzkammer-Amte besorgt, welches nach seinen verschiedenen Verzweigungen verschiedene Untergerichte hat.

Das Kriegswesen begreift Land- (Feld) und Gränz-Soldaten in sich; letztere scheinen mit den vom K. Alexander I. in Rußland angelegten Militär-Kolonien einerlei Verfassung zu haben. Die Land-Soldaten werden in Städten, Dörfern der Be-

zirke, in den sächsischen, und einigen sikulischen Sitzen, als Besatzungen von königlichen Solde gehalten. Die Grenzmilitz wurde aus Sikulern und Wallachen und einigen andern Regimentern und Kompagnien 1764 errichtet. Die Sikuler machen 2 Regimenter Fußgänger und 2 Reiter-Haufen aus. Das erste Regiment, aus 12 Kompagnien bestehend, liegt in dem Lande der freien Sikuler, in den Stühlen Gyergyo, Ober- und Unter Csik, und hat in Csik-Szereda einen Kommandanten, das zweite Fußgänger-Regiment in den Stühlen Sepsi, Kezdi, Orbai, Miklosvan, und dem Filiale Bardotz, besteht aus den in Kompagnien vertheilten Einwohnern. Ihr Befehlshaber ist in Kezdi-Vasarhely. Das Reiter-Regiment besteht nicht nur aus Sikulern, sondern auch aus Ungarn und Wallachen, und hat seinen Kommandanten in der Stadt Szent-György in dem sikulischen Stuhle Sepsi.

Aus den wallachischen Bewohnern wurden 1761 zwei Gränz-Regimenter gebildet. Das erste Regiment beginnt im Bezirke Kronstadt, verbreitet sich über Fagaras, Herrmannstadt und Szaszovaros, und endet in der Grafschaft Hunyad. Das zweite Regiment sammelt die Bewohner des Bezirkes Bistritz, aus Torda, den Dörfern Kolis und Doboka in Kompagnien, und wird von einem Oberst in Naszod befehligt. An diese reihen sich die sie-

benbürgischen Adelichen, welche eine Reiter-Schaar bilden.

In Schutz genommene Religionen Siebenbürgens sind: 1) die römisch-katholische, 2) die reformirte, 3) die lutherische, 4) die unitarische oder antitrinitarische. Der römisch-katholischen Religion hängen Ungarn in Siebenbürgen, Sikuler und wenige Sachsen an. Der bischöfliche Sitz für diese ist zu Weissenburg; man zählt 17 Archidiakonate, und 148 Pfarreien in diesen, und 7 religiose Orden.

Die reformirte Religion verbreitete in der Mitte des XVI. Jahrhunderts in Siebenbürgen ihren Samen unter Ungarn und Sikulern. Die Reformirten haben 14 Diözesen, 2 Kapitel, und in diesen fast 500 Pfarrkirchen.

Die lutherische Religion gewann an den Sachsen und sehr wenigen Ungarn um das J. 1521 Anhänger; die lutherische Gemeinde zählt 15 Kapitel.

Die unitarische oder socinianische Religion nahmen im J. 1571 eine bedeutende Anzahl Ungarn und Sikuler an. Die unitarische Kirche steht unter einem Superintendenten zu Klausenburg, und hat 8 Diözesen.

Die griechische und jüdische Religion wird in Siebenbürgen geduldet; ersterer hängen Griechen und Wallachen an, welche in unirte und Schis-

matiker zerfallen. Sie haben einen Bischof zu Balasfalv.

Der Gang der Wissenschaften in Siebenbürgen wurde, nach dessen Trennung von Ungarn, durch häufige Kriege oft unterbrochen. Sie gelangten aber in der Folge in Friedenszeiten zur schönsten Blüte, welche sich nach Verschiedenheit der Religionen entfaltete.

Die Katholiken haben eine Universität zu Klausenburg, und verschiedene Gymnasien und niedere Schulen; die Reformirten mehrere Kollegien (Gymnasien); die Lutherischen 7 Gymnasien und einige niedere Schulen.

Diese Konfessionen haben sehr viele gelehrte und ausgezeichnete Männer aufzuweisen, welche sich großen Ruhm bei den Nachkommen erworben haben.

Reise des Abbé Franz Pizzagalli nach Rußland, in die Türkei, nach Italien und Teutschland in den Jahren 1789—92. Aus dem Latein. frei übersetzt von Mich. Fiedler *).

Die Eroberung Oczacows durch die Russen entflammte meinen Geist, dieses den Spartern ähnliche Volk kennen zu lernen.

Ich reiste deßwegen im Anfange des Mai 1789 von dem Mailändischen nach Venedig, schiffte

*) Iter Abbatis Fr. Pizzigalli ad Russiam, Turciam, Italiam ac Germaniam, in quo, praeter descriptiones locorum moresque hominum, Slavorum, Getarum, Pannonum, Hunnorum, Tyrrhenorum origines aperiuntur. Moguntiae ap. H. Haeffner 1792. 8.

nach Triest, ging von da über die Alpen, kam durch Steyermark, Oesterreich, Mähren, in das Lager der Russen, betrat den österreichischen Antheil Polens, und kam nach Lemberg; diese Stadt, die Hauptstadt des Landes, ist hinlänglich bevölkert und kultivirt. Das österreichische Polen wird theils von Polen, theils von zahlreichen, Handel treibenden Juden bewohnt. Gegen Süden erheben sich die karpathischen Gebirge, welche es von Osten gegen Westen von Ungarn trennen. Da diese Provinz nicht von den Südwinden durchstrichen wird, und gegen Norden liegt; so sind ihre Früchte und Bäume nicht so gut; weil über Lemberg die Berge seitwärts gegen Süden laufen, so hat sie schöne Weiden, Früchte, Bäume und vierfüßige Thiere jeder Art im Ueberfluß. Polen hat keinen Wein, aber kothiges Wasser und gutes Bier im Ueberfluß.

Bukkowinien, welches von Ost gegen Süd sich mit Polen verbindet, ist waldig, hat sehr üppige Weiden; die Einwohner sind groß. Aus dieser hochliegenden Landschaft strömen viele Flüsse nach Polen, in die Moldau und nach Siebenbürgen; die Hauptstadt Bukkowiniens ist die von vielen Kaufleuten bewohnte, auf einer Anhöhe gelegene Stadt Zeynowitz; unterhalb gegen Osten fließt der Prut, über ihn führt eine Brücke; jenseits desselben ist eine Ebene.

Den zu Oesterreich gehörigen Theil Polens

und Bukkowiniens bewohnten nach den Zeugnissen des Strabo, Livius, Plutarch, Paulus Aemilius und Tacitus, die Bastarner, gallische Völker.

Von Bukkowinien kam ich in die Moldau. Gegen Süden gewährt die Moldau durch ihre Hügel, beblümten Weiden den herrlichsten Anblick; das Klima ist rein und gesund im untern, aber nicht in dem oberen sumpfigen. Sie hat im Betreff der Fruchtbarkeit des Landes wenige Dörfer; gegen Siebenbürgen ist sie gebirgig; in den Wäldern finden sich hohe Bäume. Sie bringt Honig, Wein und Früchte jeder Art, wie in Italien, in Menge hervor; nur Schade, daß der Anbau vernachlässigt wird; den Reichthum des Volkes, welcher in Pferden und Rinderheerden besteht, besitzen zwischen byzantischen Unterthanen sehr reiche, gefälligere und so verweichlichte Griechen, daß man mit Bewunderung ließt, wie die Römer das Dazische Volk gefürchtet haben.

Die Hauptstand des Landes, Jassi, hat mit Ausnahme des Palastes des Fürsten hölzerne Häuser; sie liegt niedrig, und ist rings mit Seen umgeben. Das Klima ist der Wasser wegen ungesund, und im Sommer sehr heiß. Als die Türken in die Enge getrieben waren, wurde es von den Russen gegen die Donau besessen; ihre Truppen fochten unter dem Fürsten Potemkin; das übrige der Moldau jenseits von Seret, besaßen die Oesterreicher. Zu Jassi

lernte ich den jungen Fürsten Askow, das Haupt der siberianischen Gesandtschaft kennen; es war ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann.

Bei dem Kastelle Soracca setzte ich über den Niester, welcher die Moldau von Polen scheidet. Diese Provinz ist wohl bebaut, hat viele Früchte und Thiere, viele und Ackerbau treibende Einwohner, die Kosaken; das Klima ist gegen Ost und Süd gesund und angenehm; der größere Theil der Provinz gehört dem Fürsten Alexander Potoski, welcher in königlicher Pracht lebt. Von da kam ich nach Konicepole, der letzten Stadt Polens an den Küsten des Bog, des schwarzen Wassers Herodots.

Hier stoßen die Gränzen von 3 Völkern zusammen; von Süd gegen West liegt Bessarabien mit dem Gebiete von Oczachow; die Wüste der Geten, welche durch den Bog getrennt wird, welcher westlich entspringt, hier sich gegen Mittag wendet, und von Nord noch einen Fluß aufnimmt. Rußland erstreckt sich von Ost gegen Nord und Süd, und wird durch einen getrennt, gegen West liegt Polen. Die breiten und ebenen rings herum liegenden Länder haben sehr fruchtbare Weiden; aber keine Wälder und Gebirge; der Boden ist fett und schwach, und bringt keine festen Gegenstände hervor. Herodot schreibt, daß die Kräuter dieser Gegenden sehr viele Salztheile enthalten; daher komme der Muth der tartarischen Pferde. Konicepole gegenüber nach West

lag das siegreiche russische Heer unter dem großen Potemkin; der andere Theil des Heeres hatte auf dem entgegen gesetzten Ufer Bessarabiens Lager geschlagen. Unter andern sah ich Kalmücken, welche die Einfalt der alten Geten noch hatten; sie sind schnelle Läufer. Die Kosaken sind stark vom Körper, ungebildet, hinterlistig und beutelustig.

Im Anfange Augusts 1789 kam ich nach wiederholter Durchwanderung von Wolhynien und der Moldau nach Seret, und betrat die lange Strecke der Berg-Engen Oitos. Dieß ist der Name eines Thales und eines mittelmäßigen Flusses; diesem gegenüber folgte ich durch Thäler und Engpässe dem Laufe eines Stromes, über welchen man mehr als zwanzig Mal setzen muß, indem ein schlechter Weg bald an dieses, bald an das andere Ufer führt. Nahe der Mitte der Berge ist die Gränze der Moldau und Siebenbürgens, in jenen Thälern wohnen die Scythen, Ueberbleibsel der Dazier oder der alten Geten; ihre Sprache ist verdorbenes Latein; diese scheinen sie von den römischen Legionen, welche sich in Dazien niedergelassen hatten, oder von dem italischen Kolonisten, welche Trajan und Aurel dahin schickten, erhalten zu haben. Sie sprechen die lateinische Sprache besser, als die Moldauer und Wallachen. Ueber Oitos kommt man auf sehr engen Wegen und Krümmungen mit dichten Wäldern und steilen Felsen, wenn man zur Linken einen

Fluß verläßt, zu einem Berge, auf dessen Gipfel die Grafschaft Kronstadt erblickt wird. Hat man den Berg erstiegen, so stößt man auf zahlreiche Dörfer, bebaute Felder und aus Ziegelsteinen erbaute Häuser. Das Gebiet von Kronstadt wird rings mit sehr hohen Gebirgen umgeben, welche es von der Wallachei scheiden.

Die feste Stadt Kronstadt am Fuße eines Berges, liegt in einer schönen Gegend; nach Uebersteigung von Bergen und nach Durchreisung von Wäldern kam ich in das Innere Siebenbürgens, und nach Hermannstadt, der Hauptstadt dieser Provinz.

Siebenbürgen ist voll von Bergen und Wäldern, liegt etwas gegen Nord, und hat Ueberfluß an Wasser, Weiden und Früchten; das Klima ist feucht und kalt; an vielen Orten gibt es Seen; Gebirg-Ströme überschwemmen zuweilen die Saaten, und bedecken die Felder. Oft hindert die Kälte und große Nässe das Wachsthum des Getreides. Dieses metallreiche Land bewohnen Scythen, Ungarn, und Handel treibende Sachsen; die Wallachen sind sehr zahlreich, und treiben Ackerbau; sie sind einfältig und gastfreundlich. Ihre Frauen tragen im Sommer nur ein feines musselinenes Kleid, 2 buntfarbige leinene Tücher, welche an den Seiten getrennt sind, hängen von der Mitte des Körpers herab. Sie sind ohne Hinterlist, von heiterem Antlitze; ihre Ehen sind theils nach Art der Scythen, theils nach Art der

Amazonen und indischen Taxillen. Die Wallachin besteigt das Pferd, lenkt den Wagen, und freut sich, männlichen Muth zu zeigen. Diese Völker scheinen um so glücklicher zu seyn, da sie sehr einfach leben, keinen Handel treiben, und die Künste des Luxus nicht kennen; sie sind daher ohne List, Neid und Verweichlichung.

Von Siebenbürgen kam ich auf einer Brücke über den Temiskus nach Nieder-Ungarn, und ging nach Ofen. Nieder-Ungarn liegt gegen Süd, hat sehr geräumige Ebenen und große Fruchtbarkeit an Weiden und Getreide, aber Mangel an Einwohnern wegen der Ausdünstung der Seen. Während des Tages herrscht die größte Hitze, bei der Nacht die größte Kälte wegen der Bannatischen Gebirge.

Ich kam nach Pest, setzte über die holzerne Donau-Brücke, erreichte Ofen, und im Verlaufe meiner Reise die Gränzen Ungarns.

Die Ungarn sind schlau, hitzig, wild und unduldsam, zum Kriege geboren, vorzüglich gegen die Türken, denen sie ein Schrecken sind, weil sie dieselben weit an Kriegskunst und bei Angriffen durch Kühnheit übertreffen. Ihre Pferde sind sehr muthig und schnell, obgleich sehr klein; wie hoch die Römer ihre Reiterei und die Tapferkeit der panonischen Reiter geschätzt haben, zeigt ihre Geschichte.

Vor Alters bewohnten die Geten die Landschaft, welche innerhalb der Karpathen und zwischen der

Donau liegt, und gegen Ost vom schwarzen Meere, und im Westen von Teutschland begränzt wird. Belege liefern die alten Historiker Strabo, Justin, Herodot ꝛc.

Von Ungarn kam ich nach Uebersteigung der Gebirge Steyermarks und der Krain nach Triest, bestieg ein Schiff, und segelte langsam, wegen der widrigen Winde und wegen der ruhigen See an den illyrischen Küsten umher; die Illyrier sind ein wildes Volk, wilder als die Insel-Bewohner. Sie bewohnen ein enges, mit hohen und rauhen Bergen umgebenes Land am adriatischen Meere; sie sind zu den Wissenschaften nicht geschickt, und bringen ihr Leben unter den Waffen zu. Die venetianischen Präfekten behandeln sie mehr mit Milde, als mit Strenge. Einige sumpfige Gegenden in Dalmatien ausgenommen, ist das Klima rein, und kalt wegen der Winde, welche von hohen, mit Schnee bedeckten Bergen blasen; es wird gemäßigt durch die Seewinde. Der Boden bringt Trauben, Oliven und die edelsten Früchte aller Art hervor.

Ich fuhr bei Ragusa an der Küste der Pleräer vorbei; diese Stadt, neben einem Bergrücken am Meere gebaut, ist wohl befestigt, eröffnet den Eingang nach Bosnien, und hat eine günstige, zum Handel bequeme Lage am adriatischen Meere; ihre Einwohner sind beständig mit den nahe wohnenden Raitzen oder Bocchesen uneinig. Diese werfen

den Ragusern Geitz, Streitlust, Geschwätzigkeit und Lächerlichkeit des Gesichtes bei Veränderung und Aussprache der Töne vor; die Ragusaner dagegen beschuldigen jene einer barbarischen Wildheit, und können sich deßwegen mit ihnen nicht vereinigen.

Von dem Busen der Rheitzen, Bocche di Cattaro, sah ich Castel nuovo, eine befestigte Stadt nicht weit von Ragusa auf einer Anhöhe. Auf einem höheren Berge nicht weit von der Stadt liegt ein sehr befestigtes Schloß, über welches die höheren Berge empor ragen. Das Vorwärtsschreiten des Cattaro in dem äußersten Winkel seines mit sehr vielen Krümmungen versehenen Busens, unter einem beschwerlichen, feuchten und unfreundlichen Klima nannten die Alten Ascrivium; an dieses stoßen die Berge der Montenegriner, welche jenen umgränzen. Die Montenegriner, berühmt durch ihre ungeheueren, den Türken beigebrachten Niederlagen, schienen mir nicht so stark, wie sie das Gerücht macht; sie wohnen auf sehr hohen, mit beständigem Schnee bedeckten Bergen. Die Luft ist sehr rein; die schwer zu besteigenden und steilen Berge dienen ihnen zum Schutze. Die Einwohner führen beständig die Waffen, beunruhigen die türkischen Kaufleute und die Reisenden; ohne Kriegskunst zeigen sie die größte Tapferkeit; in ihren Gebirgen sind sie unbesiegbar, in die Ebene geführt, ergreifen sie leicht die Flucht; die waffenfähige Mannschaft beträgt nicht über 12,000 Mann.

Sie halten, wie alle barbarischen Völker, selten ihr Wort, und geitzen sehr, wie die Illyrier, nach Gold. Montenegro hieß der Berg Scodrus, und das Volk der Montenegriner führte zugleich mit dem See und den Scuttarinern unterhalb der Berge von Süden, den Namen der Labeaten nach Livius.

Von der Küste der Raitzen kam ich, nachdem ich beinahe den ganzen Winter an der illyrischen Küste zugebracht hatte, nach Smyrna. Dieses war dreimal an verschiedenen Orten gebaut; es erhielt seinen Namen von der Amazone Smyrna; der Fluß Meletes mit sehr süßem Wasser, an welchem Alt-Smyrna lag, ist nicht weit gegen Osten von Neu-Smyrna entfernt; dieses liegt an dem innersten Busen und wird gegen Osten von Christen, und gegen Westen, wo die Stadt an einer Anhöhe sich hinzieht, von Türken bewohnt; auf den ziemlich hohen Bergrücken liegt ein altes, zerstörtes und eingefallenes Schloß; das Klima Joniens ist sehr milde. Smyrna ist durch seinen Handel und durch die Annehmlichkeit seines Bodens berühmt.

Das durch seinen Dianen-Tempel berühmte Ephesus liegt weit unterhalb Smyrna. Bevor wir von der Lage des Tempels sprechen, wollen wir zuerst noch einiges sagen von dem Anfange und der Lage der Stadt, um die Lage jenes desto leichter kennen zu lernen. Nach Justin wurde die Stadt von den

Amazonen gebaut; nach Strabo sollen dieses Land, welches in der Folge den Namen Jonien erhielt, die Carer und Leleger bewohnt haben; mit ihm stimmt auch Herodot überein. In der Folge führte Androklus, des athenischen Königes Kodrus Sohn, eine Kolonie Jonier nach Asien, und erbaute Ephesus.

Ephesus war an drei verschiedenen Orten erbaut; zuerst von Androklus bei Athenäus und Hippeleus. Nach der Eroberung der Plätze gegen Cores, welche an den Bergen liegen, wohnten (nach Herodot und Strabo) die Ephesier bis zur Zeit des Crösus. In der Folge verließen die Ephesier die Berge, schlugen ihre Wohnungen um den Tempel auf, und blieben da bis zu Zeit Alexanders. Als aber Lyssimach, welcher die jetzige Stadt gegründet und befestigt hatte, sah, daß die Einwohner ungern ihre alten Sitze verließen; so ließ er bei Gelegenheit eines sehr starken Regens, die Kanäle verschließen, und die Stadt überschwemmen, wie Strabo berichtet. Das zuletzt bewohnte Ephesus lag gegen Süd, hatte ein Werft und einen Hafen, und übertraf nach Milet alle jonischen Städte und griechischen Kolonien in Asien an Macht und Reichthum.

Ueber die Lage des Tempels der Diana sind die Historiker verschiedener Meinungen. Der erste Baumeister des Tempels soll, nach Strabo, Chersi-

phon gewesen seyn, und in der Folge den Umfang desselben erweitert haben; nach dem berüchtigten Brande des Tempels durch Herostrat erbauten ihn die Ephesier noch größer, indem selbst die Weiber hierzu alle ihr Geschmeide gaben. Dieses ereignete sich zur Zeit Alexanders des Großen, welcher die Kosten des Tempel-Baues zu zahlen versprach, wenn auf denselben sein Name, als Erbauer des Tempels, geschrieben würde. Dieß zu thun, weigerten sich die Ephesier.

Von dem ionischen Meere durchschiffte ich den Propontis und den Hellespont; zur Rechten und Linken sieht man die Trümmer vieler alten Städte; meistens auf hohen Bergen, weil sich die Einwohner auf den Höhen sicherer gegen die Einfälle der Feinde hielten, und weil auf denselben das Wasser nicht durch Hitze und Unrath verdorben wurde.

Von da schiffte ich nach Byzanz; diese sehr große Stadt liegt an der Meerenge des thrazischen Posphorus, an einem günstigen Orte zur Behauptung der Weltherrschaft, rings von mäßigen Hügeln umgeben. Gegen Norden bildet der von Ost bis West ausgedehnte Meerbusen einen Hafen, welcher eine ungeheuere Flotte zu fassen vermag, gegen Ost hat sie den Propontis und Asien. Gallata liegt an der Küste des Busens, über derselben auf einem Hügel die Stadt Pera, der Wohnort der europäischen Gesandten. Der Boden um Byzanz ist gut,

das Klima feucht und ungesund wegen der Ausdünstungen des Pontos, dessen Wasser nicht salzig, sondern süß und kothig ist, da sich außer dem Dnieper (Boristenes) kothige Flüsse in denselben ergießen, wie Strabo bemerkt.

Arrian behauptet: die Winde aus den westlichen Bergen Thraziens sind reiner; jene vom ägäischen Meere tragen viel zur Verbesserung des Klimas bei, und sind gelinder, als die sehr stürmischen von Norden und dem mäotischen See. Die hölzernen Häuser der Stadt werden oft durch Feuer zerstört; häufig wüthet die Pest.

Zu Pera befinden sich Einwohner aus allen Nationen Europas und Asiens, vorzüglich Griechen und Armenier, und sogenannte Franken.

Der Armenier geht langsamen Schrittes, sein Körper ist dick; er beschäftigt sich vorzüglich mit Handel; der Grieche zeigt edlen Sinn, Gastfreundschaft, Sanftheit und Gefälligkeit, wie die Franzosen. Er ist aber auch leichtsinnig, stolz; seinen Scharfsinn übt er durch Nacheiferung.

Die jenseits des Meerbusens in Fanali wohnenden Griechen sind durch Reichthum, Macht und Bildung vor den übrigen ausgezeichnet. Die griechischen Frauen besitzen eine ausgezeichnete Gestalt, und sind edlen Sinnes; ihr Antlitz strahlt von Heiterkeit, ihre Augen glänzen, die Finger sind fein, ihre Füße und ihr übriger Körper ist sehr schön gestaltet. Ein

schöner Schmuck mit buntfarbigen feinen Zeugen umwunden, mit empor ragenden Federn ziert das Haupt; ein herab wallendes Kleid umfließt den Körper. Ihr Gang ist sanft, ihre Körper-Bewegungen sind sehr reitzend; ihre Art zu sprechen, entzückend, sie sind viel empfänglicher für sinnliche Reitze als die andern Frauen; hier findet man die Helenen und Hippodamien. Die übrigen Frauen, verglichen mit den griechischen, scheinen aus roherem Stoffe und von roherer Form zu seyn.

Der gemeine Türke treibt keinen Handel, ist ohne Hinterlist, freisinnig, und führt ein hartes Leben (dieß jedoch nur von den europäischen Türken, der asiatische ist weichlich und sehr furchtsam), er ist auf Gefahren gefaßt. Seine Vorgesetzten aber sind schwelgerisch, meistentheils unwissend und geldgierig; die Türken haben keine Kriegszucht, keine Ordnung in der Staats-Verfassung; sie kennen das ihrige nicht, noch viel weniger fremde Dinge; sie handeln mehr tollkühn, als mit Ueberlegung; nur die Religion verbindet sie; in Gefahr vertheidigen sie sämmtlich das Vaterland auf eigene Kosten. Die wenigen Janitscharen und Spai's übertreffen, hinsichtlich der unersättlichen Beute-Lust und der Tollkühnheit, den Feind, wenn sie es aber mit einem rüstigen und Widerstand leistenden Feinde zu thun haben, wie mit den Russen, wagen sie selten eine Schlacht, und halten

kaum den ersten Angriff aus; bei Mangel an Zufuhr verlassen sie häufig das Lager.

Von Byzanz kam ich den letzten April 1791 wieder nach Smyrna; hier schiffte ich wegen Mangels italischer Schiffe nach Marseille; während meiner Ueberfahrt dachte ich über die Verschiedenheit des Geistes und der Sitten der Orientalen und jener Völker nach, zu welchen ich zurück kehren wollte. Denn obgleich die Russen, Polen und Scythen alle Orientalen, welche noch etwas von der scythischen Lebens-Art beibehalten haben, gastfreundlicher sind, naturgemäßer leben, nicht so den Betrug kennen; so findet man doch in unsern Ländern dieselben und so viele Vorzüge, daß nichts der menschlichen Glückseligkeit zu fehlen scheint. Unsere steinernen Gebäude sind bequem und prachtvoll eingerichtet, die Städte sehr groß und geräumig, die Straßen überall gemacht; die Gefilde werden von Flüssen bewässert, das Land wird mit Mühe und durch die Kunst bebaut. Die Kleider der Frauen und Männer, auf welche der größere Theil der Menschen seine Sorgfalt richtet, sind schöner, ausgesuchter, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen eingerichtet, alles, was der Mensch nur erdenken kann, ist sehr schön gemacht; alles mit dem Lichte der Philosophie erleuchtet; alles ist groß und gefeiert. Während ich über diese Gegenstände nachdachte, vergingen bis zu meiner Ankunft in Marseille 30 Tage.

Marseille hat eine niedrige Lage; die nebelige und ungesunde Luft reinigen die West-Winde; gegen Norden hat sie einen Hafen, welcher von West gegen Ost sich bis in die Mitte der Stadt erstreckt. Bei seinem Eintritte gegen Süden erhebt sich ein hoher Berg mit einem Kastelle, welches in den französischen Unruhen von dem Volke zerstört wurde. Unter dem Berge bei dem Eingange des Hafens sind andere Festungswerke; auf der entgegengesetzten Seite befindet sich ein zweites Kastell, und außerhalb des Hafens noch 2 Schlösser auf Felsen. Diese Stadt, die Handels-Niederlage der mittelländischen, abendländischen und indischen Waaren, ist sehr volkreich; der Anblick der Stadt ist wie jener der Achaja unter Philopomene; für dem Wanderer ist das häufige Geräusche sehr unbequem.

Von Marseille kam ich nach Livorno; die Stadt hat einen guten Hafen, und sehr starke Festungswerke; von Livorno nach Pisa; durch die Mitte dieser großen, alten und wegen ihrer Liebe für die Wissenschaften ausgezeichneten Stadt, fließt der Arno, die Ufer sind mit großen Werken versehen. Die Pisaner sind sehr schlank und edel unter den Etruriern. Hierauf erreichte ich Florenz, die Hauptstadt Etruriens; sie ist volkreich und durch prachtvolle Gebäude ausgezeichnet; das Museum mit seinen Statuen und Gemälden, und die Akademie sind berühmt.

Der Theil Etruriens gegen das Meer erzeugt Oliven, Getreid und Wein, der innere Theil gegen die Apenninen ist rauher; das Klima ist rein, mit Ausnahme einiger sumpfigen Gegenden am Meere.

Die Florentiner scheinen, wenn sie reden, vorzüglich wenn sie im Streite gerathen, zu singen. Etrurien war der Sitz der Tyrrhener.

Die neuen und alten Schriftsteller Etruriens sagen, daß die Tyrrhener aus Lydien, dem alten Mäonien, abgereist seyen, und hier das Ziel ihrer Wanderungen gesetzt haben. Durchwandert man das Gebiet der Geschichte, so findet man, daß jene von den Aegytiern abstammen.

Ueber die Berge Etruriens kam ich nach Bologna an dem Fuße der Apenninen; die Stadt liegt auf einer Ebene; von Ost gegen Nord und West eröffnet sich eine fruchtbare, mit Bäumen und Weinbergen geschmückte und bewässerte Ebene. Die Körper der Bologner sind schlaff, fett, und haben Ueberfluß an Feuchtigkeit; ihr Geist ist offen, ihre Muttersprache schlecht. Die geraumige Stadt ist befestigt, mit herrlichen Säulen-Gängen geziert, die Straßen sind mit Ziegelsteinen gedeckt, die Kirchen zeichnen sich durch Größe aus; Klöster gibt es in Menge. Die Universität wird von Jünglingen aus allen Nationen besucht wegen der Berühmtheit ihrer vortrefflichen Lehrer.

Von Bologna kam ich nach Ferrara, dem

Geburts-Orte des berühmten vaterländischen Geschicht-schreibers Dr. Sebastian Frixi; auf der Universität befinden sich mehrere gelehrte Mathematiker.

Die große Stadt Ferrara, eine der festen Städte Italiens, ist durch ihre großen Gebäude, durch ihr Alter, durch die Größe und Ordnung der Straßen ausgezeichnet; rings umgibt sie eine große und sehr fruchtbare Ebene. Das Gebiet von Ferrara übertrifft jenes von Bologna an Fruchtbarkeit; rings herum sind Seen, welche durch den Austritt des Po und durch frühzeitige Kälte viel von ihrer Schädlichkeit verlieren; die Körper der Einwohner sind groß und stark. Das Klima ist kälter, als zu Bologna, obgleich dieses nur 30,000 Schritte entfernt liegt. Die Weinlese fällt viel später wegen der von den Apenninen und Alpen kommenden Winde. Bologna liegt an dem Fuße der Apenninen; hier sind die Ausdünstungen wärmer. Daß die Apenninen an ihrem Fuße und innwendig schweflige Stoffe enthalten, zeigen die aus den Thälern Etruriens hervor brechenden Feuer, nicht weit von der Gränze Bolognas; ferner sieht man in vielen Thälern schwarze Dämpfe hervor brechen. Die Apenninen verbreiten sich in das Königreich Neapel, und die durch die Ebbe und Fluth des benachbarten Meeres fette Erde wird durch die afrikanischen Winde erhitzt, und ernährt in ihren Eingeweiden viel Feuer; daher

die Ausbrüche des Vesuv, deren Ende man nicht voraus sehen kann.

Von Ferrara kamen wir an die Mündungen des Po; dieser durch viele Flüsse vergrößert, fließt von West gegen Ost durch die Ebene zwischen den Apenninen und den Alpen; diese sehr schöne Ebene Italiens hat Ueberfluß an Früchten, Bäumen und Thieren; das Klima ist gesund, die von den Alpen wehenden Winde sehr rein; die Bewohner sind stark und schlank, der Geist heiter, ernst, und zum Nachdenken geschickt.

Unter den Flüssen, welche sich in den Po ergießen, ist der Abdua, an dessen Ufern, wo sich der Brembo mit dem Abdua vereinigt, an der West-Küste auf einer Anhöhe die Stadt Vaprii, meine Vaterstadt sich erhebt, merkwürdig. Diese, eine Kolonie der Pelasger, führte den Namen Orobia, welchen noch mehrere Familien, z. B. die Robiaten, Robier rc. behielten. Nach Strabo gibt es noch zwei Orobien, eines liegt in Euböa, das andere in Böotien, gleichfalls Kolonien der Pelasger. In der Folge soll sie den Namen Vavrus von den Varagrern erhalten haben; Vavnien findet man bei Ptolemäus; nachher hieß sie Pons Aureolus von Aureolus; zuletzt wieder Vavri, welches in Vapri überging. Sie gehört zu Oesterreich, und ist gegen Süden 18,000 Schritte von Mailand entfernt.

Ueber den Po kam ich nach Padua, einer großen, bevölkerten, durch ihre Universität und die Kirche des h. Anton berühmten Stadt. Von da erreichte ich das auf Sümpfen gebaute Venedig, welches vom Meere umflossen, überall schiffbare Kanäle hat; die von den Alpen wehenden Winde vermindern die Ausdünstung der Seen. Viel trägt auch zur Gesundheit die Ebbe und Fluth bei. Die Einwohner sind schlank und zart, und werden leicht bleich. Die Stadt ist geräumig, sehr bevölkert und mit Künstlern angefüllt; sie hat einen großen Markt, welchen prächtige Gebäude aus Marmor zieren (ein Denkmal ihrer vorigen Macht), ein großes Arsenal und ein Werft, in welchem alle Werke vorzüglich geordnet sind. Die Venetianer zeichnen sich durch Beredsamkeit aus; man findet auch viele sehr gelehrte Männer; das Volk erfreut sich der Gaukler, Tänzer und Sänger.

Von Venedig schiffte ich wieder zur volkreichen und durch ihren Handel berühmten Stadt Triest. Sie hat nebst neuen und großen Gebäuden eine zum Handel mit Ost, Süd und Nord günstige Lage am adriatischen Meere; ihre Einwohner machen Venetianer, Istrier, Griechen und Teutsche aus; sie ist die Vaterstadt des berühmten Geschichtschreibers Bonomi.

Ueber die oberen Alpen kam ich in das Anfangs rauhe Krain, in der Folge schmücken es viele frucht-

bare Thäler. Die zuvor armen Krainer erwarben sich durch ihren Uebergang über die Alpen und durch die glückliche Lage von Triest einige Schätze. Gegen Süden beginnt Teutschland, wendet sich gegen Norden, und schaut auf diesem Theile der Alpen etwas gegen Osten.

Von Krain kam ich nach Steyermark; es hat ein feuchtes Klima, fruchtbare Thäler, viele Wälder und zahlreiche Dörfer. Ich erreichte das berühmte und geräumige Grätz; hinter dieser Stadt wird das Land höher und gebirgig; in diesem Theile, wo die Alpen höher sind, gibt es reiche Eisengruben; die Einwohner sind Friede liebend.

Dann betrat ich Oestreich; Männer und Frauen zeichnen sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt aus. Das Land hat viele Städte, Ueberfluß an Getreide jeder Art; der Boden ist leicht zu bebauen, obwohl es um die Donau viele sandige und windige Gegenden gibt.

Ich kam nach Wien, den durch seine Pracht und Größe ausgezeichneten Herrscher-Sitz, und blieb daselbst 3 Monate.

Im Februar 1792 kam ich durch Mähren, über schwerer zu bebauende und ziemlich fruchtbare Berge, über Iglau nach Böhmen, und betrat Prag, das alte Marabodum.

Durch Prag fließt die schiffbare Moldau, und ergießt sich gegen Norden in die Elbe; nach Dio

Nicäus ist sie das alte Erigium; über jene führt eine sehr große steinerne Brücke; die Stadt wird in Alt- und Neu-Prag getheilt; das neue liegt an der Ostseite des Flusses, wo sich eine Ebene ausbreitet, welche durch eine Hügel-Kette eingeschlossen wird; gegen Süden erheben sich zwei nahe liegende Hügel, welche K. Friedrich II. bei der Belagerung der Stadt leicht in seine Gewalt bekommen hatte; jener gegen Westen liegende, jenseits der Brücke und des Flusses, Alt- und Neu-Prag gegenüber, ist sehr fest.

Auf einem andern etwas steileren Hügel erhebt sich Klein-Prag mit der Residenz des Königs, dem Rathhause und den Prachtgebäuden der Adelichen, mit einer ausgezeichneten und reichen Kirche; etwas weiter oben theilt das Thal die folgenden Hügel, unterhalb welcher die Moldau vorbei fließt.

Diese große Stadt war ehemals die Hauptstadt eines sehr blühenden Reiches, als noch die Provinzen Schlesien und die Lausitz mit demselben vereinigt waren, und noch Böhmen von Marbod durch die Freundschaft des Kaisers Oktavian hinzugefügt worden war. Nachdem jener seinen Sitz zu Budweis genommen, und mehrere benachbarte Völker unterjocht hatte, gründete er Prag, und nannte es nach seinem Namen Marobodum, wie Strabo behauptet.

Die sehr berühmte Stadt zeichnet sich durch ihre wissenschaftliche Bildung vorzüglich aus.

Von Prag kam ich in das feste, auf einem Hügel an der Gränze Böhmens gelegene Eger; das Klima der Stadt ist sehr rein; die Sitten der Einwohner sind gefällig; die Weiber tragen einen Männer-Mantel, sind sehr hurtig, haben ein wildes Gesicht, einen festen Gang, durchdringende Augen, starke Gemüther, und streben gieriger und offener nach den Männern, als diese nach ihnen. Von Eger betrat ich die Markgrafschaft Baireuth.

Die Landschaft Böhmen hat eine hohe Lage; in ihr entspringen viele Flüsse, das Land ist fest, das Klima rein, der Himmel oft sehr heiter; die lebhaften Bewohner zeichnen sich durch Geistesstärke und Scharfsinn vor den Teutschen aus; sie sind sehr ungebildet, und bebauen das Feld; ihre starken und muthigen Pferde ernähren sie aus Mangel des Futters mit Heu.

Die Markgrafschaft Baireuth hat rauhe Berge; über ganz West-Böhmen und über die Markgrafschaft Baireuth scheint sich der Hercynische Wald verbreitet zu haben. Von der schönen Stadt Baireuth kam ich in die große Stadt Bamberg; ihr Gebiet ist fruchtbar; in ihr befinden sich viele gelehrte Männer; durch lieblichere Gegenden kam ich dem Rheine näher, und in die schöne, befestigte und durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnete Stadt Würzburg. Sie beherrschte der durch seine Verdienste unsterbliche Fürst-Bischof Franz Ludwig von Erthal.

Von Würzburg kam ich in die Handels-Stadt Frankfurt, von da nach Mainz, und endlich nach England.

Die Teutschen sind treu und lieben ihre Fürsten, leben mit ihren Weibern und Kindern in der größten Ruhe, treiben Ackerbau, Handel, verlegen sich auf die Wissenschaften, und genießen die Güter des Friedens im reichlichen Maße.

William Hunter's Esq. Reisen durch Frankreich, die Türkei und Ungarn bis Wien in dem Jahre 1792 *). In gedrängter Kürze mitgetheilt von Michael Fiedler.

1) Mit günstigem Winde segelten wir 1792 von Dover ab, und kamen nach einer gefährlichen Fahrt zu Boulogne an. Diese ansehnliche, mehr vortheilhaft, als schön gebaute Stadt mit ungefähr 30,000 Einwohner verließen wir den 16. Februar und reisten bei der Dämmerung durch Montreuil. Am 16.

*) Aus dem Engl. übers. von J. G. Gruber. Der Verfasser dieser Reise stammt aus der Familie der berühmten englischen Aerzte und Naturforscher gleiches Namens, welche 1788 – 93 gestorben sind.

schliefen wir in Abbeville, der ansehnlichsten Stadt nach Amiens in der (ehem.) Picardie. Sie ist gut befestigt, und führt einen beträchtlichen Handel, hauptsächlich mit feinem Tuche.

Am 17. speisten wir zu Amiens, einer ansehnlichen, schönen und stark befestigten Stadt an den Ufern der Somme. Besonders fiel uns die Menge von Bettlern auf, welche dringend um unsere Hülfe flehten. Ihre Anzahl hat sich seit der Revolution beträchtlich vermehrt. Ueber Chantilly kamen wir nach St. Denis, wo eine Kirche von edler Bauart, als Begräbniß-Platz der Könige von Frankreich, mit sehr prächtigen Grabmälern merkwürdig ist.

Die Straßen durch die Picardie waren im Ganzen gut. Die Landschaft ist lachend und gut bebaut, und ihr vorzüglichstes Produkt der Weitzen.

Bei dem Einfahren in die Hauptstadt und in andere große Städte wurden wir durch die sonst lästigen Untersuchungen und Verhöre ungeschliffener Zollbedienten nicht aufgehalten.

2) Zu Paris angekommen, war unsere erste Wanderung nach dem Palaste der Thuillerien. Unser Führer zeigte uns die vier Orte, von deren einem der unglückliche Ludwig XVI. bei seiner Flucht aus der Hauptstadt, wahrscheinlich entkam. Drei derselben waren jetzt völlig verschanzt, und einer ist enge eingeschlossen. Seit jener unglücklichen Epoche stehen National-Gardisten an den Fenstern seines Gemachs.

Die äußere Pracht des Gebäudes fällt ungemein in die Augen.

Bei unserer Rückkehr nach Hause gingen wir durch den Louvre, und fanden dieses herrliche Gebäude in dem Zustande schrecklichen Verfalles. Das Dach war an einer Vorderseite eingefallen, und noch hat man nicht daran gedacht, es auszubessern.

Die ganze Stadt ist in Faktionen getheilt, und an der Ecke jeder Hauptstraße laden erhitzende Ankündigungen das Auge ein. Alle Kaffeehäuser sind mit streitenden Politikern angefüllt, und Haufen halbtrunkener Taglöhner schreien überall ihre National-Lieder.

Wir besuchten das Schauspiel und einige ausgezeichnete Gebäude. — Paris, im Ganzen, als eine Stadt, ist sehr kothig, und nicht sonderlich gebaut. Die Straßen sind unregelmäßig und enge. Einige sehr schöne und prächtige Gebäude sind durch verschiedene Theile der Stadt zerstreut. Das Palais Royal, zwei bis drei Marktplätze und einige neu erbaute Straßen sind sehr edel und geschmackvoll.

3) Einige Stationen von Paris wechselten wir zu Melun die Pferde. Es ist eine ansehnliche Stadt mit einer angenehmen Lage an den Ufern der Seine. Sie ist stark bevölkert, und die Einwohner führen Handel mit Korn, Mehl, Wein und Käse. Ueber Fontainebleau reisten wir durch Montargis an den Ufern des Loing, in einer kleinen Entfernung von der Gegend, wo der berühmte Kanal von

Orleans mit diesem Flusse sich vereinigt. Einige Stationen von Montargis liegt Briare, merkwürdig wegen des Kanals, welcher seinen Namen führt, und die Seine mit der Loire vereinigt.

Von Briare nach Nevers führt die Straße immer längs den Ufern der Loire. Man erblickt nun Weinberge, und das Auge ergötzt sich an mancher schönen und malerischen Aussicht.

Ehe wir Nevers erreichten, kamen wir durch die ansehnliche und finstere Stadt La Charité, und durch Pougues, welches in Hinsicht seiner 2 Quellen merkwürdig ist.

Am 27. speißten wir zu Moulins, der Hauptstadt in Bourbonnois, einst der Residenz der alten Herzoge von Bourbon. Sie liegt an der Allier in einer fruchtbaren Gegend, und wird ihrer Gesund-Brunnen wegen sehr besucht. Die Einwohner verfertigen Stahlwaaren vollkommener, als irgendwo im Königreiche. In einer der Kirchen dieser Stadt ist das Grabmal des berühmten Herzogs von Montmorenci, welcher 1632 zu Toulouse enthauptet wurde.

Von Moulins bis Roanne, wo die Loire schiffbar wird, kamen wir an keinen Ort von Bedeutung.

Von Roanne bis Lyon ist der Weg sehr bergigt; das Gebirg Tarare, über welches wir kamen,

ist 3 Meilen lang und so steil, daß die Postpferde gemeiniglich die Hülfe von 4—6 Ochsen erfordern.

4) Die Gegend um Lyon ist bergigt, aber gut angebaut, und die Menge von Lusthäusern zeugen von der Wichtigkeit und dem Reichthume der Stadt. Paris ausgenommen, übertrifft sie sowohl in Ansehung der Größe, als Bevölkerung jede andere im Königreiche. Ihre glückliche Lage am Zusammenflusse der Rhone und Saone begünstigt sie mit jedem Handels-Vortheil. Ihre vorzüglichste Manufaktur ist in Seide.

Am 2. März setzten wir unsere Reise auf dem gewöhnlichen Wege fort. Auf der Straße zwischen Lyon und Vienne gewährten uns die Alpen eine herrliche und interessante Ansicht.

Vienne hat eine reitzende Lage an den Ufern der Rhone, und ist rings um mit hohen Bergen eingeschlossen. Sie ist eine der ältesten Städte in Frankreich, und bekannt als der Ort, wohin Pilatus nach seiner Zurückberufung von Jerusalem verwiesen worden seyn soll. Die Ueberreste eines römischen Amphitheaters und eines Triumphbogens zeugen von dem alten Glanze und Ansehen dieser Stadt.

Zwischen Vienne und Auberive auf der andern Seite des Flusses liegt die Gegend, welche den berühmten Vin de Cote Rotie (weil das eine Ufer der Sonne sehr ausgesetzt ist) hervor bringt; eine Strecke weiter hin die kleine Stadt Tain an dem

Fuße des Eremiten-Berges, welche der Vortrefflichkeit und Schönheit seiner Trauben wegen, sehr berühmt ist. Nach unserer Abreise von Tain kamen wir durch Valence und Montelimart, zwei alte und beträchtliche Städte.

Die Straße von Vienne bis Orange lauft meistens an den Ufern der Rhone durch eine äußerst angenehme, höchst vortheilhaft bebaute, und überaus fruchtbare Gegend hin.

Am 3. übernachteten wir zu Orange, einem zur Zeit der Römer ansehnlichen Orte. Man sieht noch die Ueberreste eines Amphitheaters, eines Circus und einer Wasser-Leitung. Außerhalb der Mauern ist ein dem Marius geweihter Triumph-Bogen, meistens noch ganz, und ein Werk nicht gemeiner Kunst.

Am folgenden Tage erreichten wir Avignon, eine große Stadt, angenehm gelegen, in einer fruchtbaren Gegend an den Ufern der Rhone. Sie hat steinerne Ringmauern, und ist mit verschiedenen edlen Gebäuden geziert. Von 1309—1376 war Avignon der Sitz der Päpste; es enthält auch das Grabmal der durch die schönen Gedichte Petrarchas gefeierten Laura.

Ungefähr 2 oder 3 Meilen vor Nismes konnten wir die berühmte Pont du Gard, ein erstaunungswürdiges Werk der Baukunst, bewundern. Es ist eine Wasserleitung aus drei Brücken, deren eine an der andern sich erhebt, welche Agrippa erbauen ließ, um

der Stadt Wasser zuzuführen. Die niedrigste Brücke über den Fluß Gardon stützen 6 Bogen; sie ist 498 Fuß lang und 62 hoch. Der Bogen, durch welchen der Fluß strömt, ist 78 Fuß weit, und die übrigen fünf sind nicht viel kleiner. Die zweite Brücke, 30 Fuß hoch und 819 lang, stützen 11 Bogen, fast von derselben Weite, wie jene des ersten. Die dritte Brücke, welche die Wasser-Leitung hat, besteht aus 37 Bogen, deren jeder 17 Fuß weit ist. Die Wasser-Leitung ist 4 Fuß weit und 5 hoch; das Ganze dieses prächtigen Gebäudes stellt eine Wölbung dar, welche sich 144 Fuß über die Oberfläche des Wassers erhebt. Sie ist in toskanischer Ordnung, und hat ein ganz majestätisches Ansehen.

Nismes, eine große, gut gebaute und volkreiche Stadt, eine der ältesten Europas, enthält manche Bewunderung erregende Zeugnisse ihrer ehemaligen Pracht.

Nach einer sehr unangenehmen und verdrießlichen Reise von Nismes kamen wir am 6. nach Aix, einer geräumigen und volkreichen Stadt in einer großen und lieblichen Ebene, wo fruchtbare Hügel die Gränze ziehen. Sie ist wegen ihrer Bäder und ihres heißen Wassers berühmt.

Die Straße von Aix bis Marseille läuft durch eine liebliche, mit Wein und Oliven bepflanzte Gegend. So lange sie nicht ausgebessert wird, kann man kaum auf ihr fahren.

5) Marseille, eine der beträchtlichsten Handelsstädte Frankreichs, enthält ungefähr 150,000 Einwohner. Ihr Hafen ist einer der besten im mittelländischen Meere. Die Gegend, in welcher sie liegt, ist fruchtbar, und das Klima mild und gesund. Bürgerliche Uneinigkeiten sind, seit der Revolution, zu einer gefährlichen Höhe gediehen, und man strebte mit Eile nach der Vernichtung alles Zwanges. — Die Straßen verursachen am Tage Eckel, und zur Nacht ist man in Gefahr, von dem, was von den Fenstern herab fliegt, erstickt zu werden. Die Straßen der Neustadt sind weit und regelmäßig, alle Häuser von glatten Steinen gebaut.

Am Sonnabend den 13. März schiffte ich mich nach Smyrna ein. Die ersten drei Tage verursachte mir die Bewegung des Schiffes heftige Ueblichkeit, und die Langweile Unzufriedenheit: denn ich war der einzige Passagier auf dem Schiffe. Am 15. sahen wir die Insel Sardinien; am 16. fuhren wir an den Küsten der Berbarei vorüber, und am 18. bei der Insel Malta. Am 19. gewährte uns der Aetna eine schöne Ansicht, und am 23. zeigte sich das Kap Matapan. Am 24. entdeckten wir bei der Einfahrt in den Archipel ein Raubschiff, welches mit vollen Segeln auf uns steuerte. Als aber unsere Matrosen, wiewohl der Schiffs-Kapitän feig war, auf das Schiff 2 Stücke abfeuerten, so zwar, daß die Kugeln ihre Wirkung nicht verfehlen konnten, so richteten die

Korsaren ihre Segel anders, und steuerten nach der Küste von Morea.

Am 26. hatten wir 30 französische Meilen über Cerigo zurück gelegt, als ein Nordwind uns zwang, wieder umzulenken, und hinter diesem einst so berühmten Eilande Schutz zu suchen. Hier erblickten wir das Raubschiff wieder, aber in Gesellschaft eines kaiserlichen Schiffes. Am 27. verließen wir Cerigo, und suchten nach 3 Tagen Schutz im Hafen zu Milo.

Im Alterthume war dieses Eiland sehr blühend und volkreich. Selbst bei dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts war es ein Ort von beträchtlicher Wichtigkeit, und die französischen Kaufleute, welche sich hier niedergelassen hatten, führten einen ausgebreiteten Handel. Aber seitdem die Franzosen diese Insel verlassen haben, hat man nichts vor sich, als ein Gemälde des Elends und der Zerstörung.

Die beiden zu Dörfern herabgesunkenen Hauptstädte sollen nicht über 1000—1200 Einwohner enthalten. Alle sind Griechen, den Oberrichter ausgenommen, welcher ein Türke ist. Den größten Theil des Tages wärmen sie sich an der Sonne; Trinken und Spielen sind ihnen wohlbekannte Laster.

Der von Natur fruchtbare Boden wird jetzt schlecht bearbeitet, und erzeugt wenige Früchte. Die Viehweiden sind dürftig, und die Heerden klein und mager. Das Klima ist ungesund, und die Leute sehen gewöhnlich sehr siech aus.

Fast jeder Theil der Insel liefert Proben der großen Menge mineralischer, mit Erde vermischter Substanzen, und es gibt verschiedene, mit einer Kruste von verschmolzenem Vitriol und Alaun überzogene Höhlen, daß man vermöge der übermäßigen Hitze der Atmosphäre unmöglich 2 oder 3 Minuten in denselben sich aufhalten kann.

Die Frauenzimmer tragen ihre Röcke sehr kurz, belegen ihre Hüften mit dicken Wulsten von Leinwand, durch welche alle Symetrie der Taille gänzlich vernichtet wird; sie bemalen die Wangen mit einem Staube, welchen sie aus einer Meerpflanze zurichten.

Der Hafen ist fast rund, und von hohen Hügeln eingeschlossen. Die an der Westseite befindliche Einfahrt ist weit genug, ein Schiff mit einigen Ladungen einzulassen; ungefähr eine halbe Meile deckt der große Felsen Antilimo. Der Ankergrund ist sehr gut, das Wasser einige Ellen vor dem Kanal 5 — 6 Fuß tief, und so klar, daß man leicht den Boden erkennen kann.

Am 3. April segelten wir zwischen Tino und Nikaria, und am Nachmittage gewährte Scio, eines der fruchtbarsten Eilande im Archipel, uns einen schönen Anblick.

Am 4. liefen wir in den Golf von Smyrna ein. Er ist von allen Seiten mit hohen Bergen eingeschlossen, welche, mit hervor brechenden Grün bekleidet, äußerst romantische Prospekte bildeten. Nicht

weit vorwärts kamen wir an ein Dorf, welches auf dem Platze des alten Klazomene lag.

6) Wegen einer Meeres-Stille erreichten wir erst am 6. das See-Haus, und hatten kurz darauf den erfreulichen Anblick von Smyrna. Diese Stadt ist am Abhange eines Hügels gebaut, auf dessen Gipfel die Ruinen einer ansehnlichen Feste stehen, welche jede Seite der Stadt übersieht. Auf der andern Seite wird sie vom Meere bespühlt, welches hier eine der geräumigsten und schönsten Bayen von der Welt bildet. Mit Ungeduld eilte ich nach dem Dorfe Bournabat, und genoß nach Verlauf einer Stunde die Wonne, einen Bruder und einen Freund zu umarmen.

Sieben Städte streiten sich um die Ehre, der Geburtsort Homers zu seyn. Nach den gegründetesten Meinungen ist Smyrna allein berechtigt, sich dieselbe anzumaßen. Sie ist ungeachtet der mancherlei Revolutionen und Unfälle, welche sie erfahren hat, noch eine beträchtliche Stadt, ungefähr 1 1/2 Meile lang, und auch fast so breit. Die Einwohner bestehen aus Türken, Griechen, Juden, Armeniern und Franken, und man rechnet ihre Zahl ungefähr auf 10,000. Die Konsuln der Franken stehen bei den Türken in großem Ansehen, haben Janitscharen zu ihrer Leibwache, und die Macht ihren Schutz auf Verschiedenes zu erstrecken, was unter türkische Gerichtsbarkeit gehört.

Smyrnas ausgezeichnete Lage im Mittelpunkte von Konstantinopel, Aleppo und Salonichi, und die mancherlei Privilegien und Freiheiten, welche den Franken zugestanden sind, haben sich vereinigt, es für den Geist des Handels und zu einem der größten Handelsplätze für alle Waaren des Orients zu machen. Alle Handels-Geschäfte zwischen den Franken und Türken betreiben jüdische und armenische Mäkler.

Karren gibt es hier nicht; alle Arten von Waaren werden von Männern aus dem einen Theile der Stadt in den andern auf den Schultern getragen. Die Träger haben durch die unaufhörliche Uebung in körperlicher Arbeit eine erstaunliche Muskelstärke bekommen. Sie tragen 6—700 Pfund schwere Ballen in einem Gestell, welches kreuzweis um ihre Schultern befestigt ist, und lang an den Rücken hinab geht, so, daß sie in einer gebeugten Stellung, ihre Hände auf die Kniee gestützt gehen.

Die Straßen von Smyrna sind enge, kothig, unbequem und schlecht gepflastert; die Bauart der Häuser unsauber und nicht zierlich; sie bestehen meistens aus Holz.

Jetzt sind kaum noch einige Spuren jenes von den alten Schriftstellern so häufig erwähnten prächtigen Tempels, Amphitheaters und der Hallen zu sehen. Die Veste ist einzig wegen ihrer Lage und ihres Umfanges merkwürdig; der Styl ihrer Bauart, obgleich die Zeit ihrer Errichtung nicht zuverlässig be-

stimmt werden kann, zeugt, daß sie das Werk eines rohen Zeitalters ist. Der h. Polykarp soll hier begraben liegen. Der einst berühmte Fluß Meles ist jetzt ein elender Bach. In kleiner Entfernung fließt ein kleines Gewässer, Diana's Bad genannt. Der Hafen ist geräumig und sicher, der Ankergrund gut, und das Wasser so tief, daß die Schiffe sich dem Kay bis auf wenige Ellen nähern können.

In der Entfernung von 6—12 engl. Meilen liegen verschiedene anmuthige Dörfer um Smyrna, wo die Franken in ihren Landhäusern gewöhnlich den Sommer zubringen. Häufig wird Bournabat besucht; das Klima ist ungemein schön. Die Ansicht der Gegend ist romantisch, sie besteht aus schief hinlaufenden Bergen, tiefen Thälern und weiten Ebenen. Der Boden ist überaus fruchtbar; Oliven, Melonen, Orangen, Feigen und Weine werden mit wenig Mühe gebaut, während Myrten, Hagedorn, Jasmin und und mancherlei balsamische Düfte, von selbst aufwachsen, und die Luft durchwürzen.

Wild gibt es im Ueberflusse; die Hausthiere sind klein, die Pferde aber stark, schnellfüßig und muthig. — Verschiedene Bergwerke im Lande geben ein sehr reines Metall, wovon aber die Ausfuhr verboten ist.

Innigst bedaure ich, daß die Pest mich von meinem Plane abhielt, Ephesus zu besehen. Es sind hier noch Ueberreste jenes Dianen-Tempels, welcher

von den Alten unter die 7 Wunderwerke der Welt gezählt wurde.

7) Nach allen erforderlichen Zurüstungen zur Reise nach Konstantinopel verließen wir am 25. April Smyrna. Weil wir uns entschlossen hatten, unsere Reise auf dem Lande zu machen, mußten wir auf abgelebten Pferden dieselbe vollenden. Mit einem Janitscharen und zwei andern Männern nebst drei Treibern und drei Pferden zu unserm Gepäcke, machten wir einen ganz ansehnlichen Zug aus. Wir nahmen unsere Betten und Proviant-Körbe, nebst Messern, Gabeln und verschiedenen Küchen-Geräthen mit.

Abends schlugen wir unser Zelt in der Nähe des Dorfes Yakai auf. Es lag auf einer lieblichen Anhöhe, und in der Entfernung von etwa einer halben Meile ist zur Rechten ein reitzender Wald, von klaren kühlenden Quellen durchschnitten, deren sanftes Murmeln lieblich zusammen stimmte mit den melodischen Tönen der Nachtigall in dieser heiligen Stille. Nachts wurden wir so von Flöhen geplagt, und so oft durch das Wiehern unserer Pferde und durch das Gebell der Hunde aus dem Dorfe beunruhigt, daß aller unserer Vorbereitungen ungeachtet, einzuschlafen uns unmöglich war.

Die Straße über den Berg Sipylus fanden wir erschrecklich schlecht, und an manchen Orten so holpricht und steil, daß unsere Pferde kaum gehörig fußen konnten. Aber diese Unbequemlichkeit vergüteten bald

liebliche, bald romantisch wilde Ansichten. Am Fuße dieses Berges lag auf einer schönen Ebene, welche der Hermus bewässert, Magnesia, durch welches wir gegen Mittag kamen. Diese Stadt war der Sitz des Großherrn (Amurat II. und einige andere Sultane residirten hier), und die Hauptstadt des Reiches. Obgleich sie viel von ihrer alten Pracht verloren hat, so ist sie dennoch eine ansehnliche, volkreiche und blühende Stadt. Die ganze umliegende Gegend wurde durch Dichter und Geschichtschreiber berühmt.

Wir setzten dann einige Stunden durch eine unfruchtbare und unbebaute Gegend unsere Reise fort, bis wir Nachts noch das Dorf Palamout erreichten. Weil aber die Einwohner nicht geneigt waren, uns Hülfe zu leisten, zogen wir uns auf ein Feld zurück, wo das unharmonische Geschrei von Fröschen gewaltig unsere Ohren peinigte. Durch Kircagath zu reisen vermieden wir wegen der Pest. Es liegt reizend am Abhange eines Hügels, und nimmt einen großen Umfang ein. Ehe man an dasselbe kommt, hat man eine vortreffliche Fläche vor sich, und die ganze Gegend ist ringsum äußerst vortheilhaft bebaut. Sie liefert viel Baumwolle, Getreide, und hat in der Nachbarschaft gute Weiden. Der Büffel wird in das Joch gespannt, und ersetzt den Mangel des Rindviehes. Durch Handel wuchs Kircagath bedeutend.

In dem Dorfe Geulgouk kamen wir zum ersten Male auf ein türkisches Kaffeehaus, und fanden vor-

trefflichen Kimac, welcher von Sahne zubereitet, und sehr geliebt wird.

Die Kaffeehäuser sind insgemein nichts weiter, als elende Hütten mit Dächern von Ruthen, Lehm und Stroh, vorne aber offen, mit einem geringen Vorrathe, um den hungerigen Magen zu befriedigen. — Die Gegend um Geulgouk ist bergigt und unfruchtbar, die Straßen aber schändlich schlecht.

Diese Nacht brachten wir auf einem Felde einige hundert Schritte in dem wegen seiner vielen Störche merkwürdigen Orte Mendahura zu. Kaum war ein Haus ohne ein Nest derselben, welches die Achtung, welche die Türken gegen diese Thiere hegen, beweist.

8) Am 29. kamen wir durch ein reiches und schönes Thal, welches ein Wäldchen begränzte. Nicht weit von demselben stießen wir auf einige Mannschaft von dem Gefolge eines Pascha, welcher in einiger Entfernung ein Dorf belagert hatte, um von dessen armseligen Einwohnern einige Beutel zu erzwingen. Diese aber leisteten Widerstand und antworteten entschlossen, sie würden ihr Eigenthum mit dem Leben vertheidigen.

Bevor wir Maarlich erreichten, zogen wir über eine weite Ebene, wo wir neun Säulen nach einander trafen. Sie sollten eine nach der Stadt gehende Wasserleitung tragen; aber zum Unglück starb der Stifter dieses Werkes vor der Vollendung desselben,

und es blieb unvollendet. Die Höhe der Wasserleitung berechneten wir auf 16 Fuß; sie war von Kieseln und Ziegelsteinen massiv gebaut; eine Wendeltreppe führte auf die Spitze, von welcher man eine weite Aussicht hatte.

Gegen Mittag stiegen wir bei der beträchtlichen Stadt ab, wo mir die erstaunende Anzahl von Grobschmidten die Beschreibung Virgils von der Wohnung Vulkans wieder in das Gedächtniß zurück rief. Da keine Quellen in der Stadt sind, und das Wasser in den nahen Flüssen zu lehmig ist, so müssen sie es aus weiter Entfernung herleiten.

Kurz nach unserer Abreise von Maarlich zeigte sich eine Feste, und nicht weit davon ein weites Gewölbe von etwas rohem Geschmacke. An jedem ist ein großer steinerner Schornstein durch das Dach geführt.

Der unaufhörlich seit unserer Abreise von Smyrna wehende kalte Nordwind brachte schreckliche Wirkungen auf unsern Gesichtern hervor; wir bekamen garstige Blasen, und unsere Nasen schwollen zu einer unmäßigen Größe an. Am meisten litten wir in der Nacht durch ihn: denn er drang aller Vorsorge ungeachtet durch unser Zelt und schüttelte uns noch in den Betten. Um die Kälte zu vertreiben, schoßen die Janitscharen und Wächter gewöhnlich ihre Gewehre ab, und wenn die Kälte zu schneidend wurde, schrien sie einige Minuten hinter einander aus allen Kräften.

Mit vortheilhafter Aenderung des Wetters pilger-

ten wir an den Ufern eines Sees fort; er war geschmückt mit zahllosen Eilanden, welche mit Waldungen begränzt, und mit dem lieblichsten Grün bedeckt waren. Die Gegend bildet einige Meilen umher die schönsten natürlichen Gärten. An der Nordseite begränzt der Berg Olymp majestätisch die reitzende Umsicht.

In der Nähe von Brusa führt die Straße an einer fruchtbaren Ebene hin, welche rings ein Gebüsch einschließt. Um die Bäder von Chechirgi zu besehen, machten wir einen Umweg von einigen Meilen. Als die Genueser noch die Besitzer dieses Landes waren, errichteten sie diese prächtigen Bäder. Das vorzüglichere besteht aus einer großen Halle mit einer aus drei Wölbungen gebildeten Decke, durch welche das Licht einfällt. Es ist durchaus mit Marmor gepflastert; in der Mitte erhebt sich eine schöne marmorne Fontaine, welche durch verschiedene Röhren ihr helles und erquickendes Wasser in ein weites Becken ergießt. An den Mauern jeder Seite ist eine Reihe mit Matrazen bedeckter Sitze. Rechts dieser Halle führt ein Gang zu dem warmen, der andere zu dem kalten Bade. Die sehr große Hitze des Wassers ist nicht künstlich, sondern das Wasser kommt heiß aus der Erde. Die Bäder und Gemächer für das weibliche Geschlecht sind auf der andern Seite der Halle. — Die Einwohner von Chechrigi fanden wir sehr zudringlich.

9) Um 2 Uhr kamen wir zu Brusa, einer der größten und ältesten Städte Asiens, der Hauptstadt Bithyniens und dem Todesorte Hannibals, an. — Nachher war es der Sitz des ottomannischen Reiches, und noch sind die Mausoleen (unter diesen auch jenes von Orchan, des Eroberers der Stadt im J. 1325) einiger Sultane zu sehen. Es liegt am Fuße des mit ewigen Schnee bedeckten Olymp; seine niederen Hügel tragen Tannen- und Kastanien-Bäume, und sind mit dem hellsten Grün bekleidet. Er ist reich an Quellen, und versieht die Stadt mit Wasser im Ueberflusse. Auf der entgegen gesetzten Seite der Stadt ist eine weite fruchtbare Ebene mit Maulbeer-Bäumen bepflanzt zur Unterhaltung der Seidenwürmer, welche hier außerordentlich gedeihen und äußerst schöne Seide geben. — Eine nicht in den besten Umständen befindliche Mauer umgibt die Stadt, in welcher nur Muselmänner wohnen dürfen; die ungleich größern und besser gebauten Vorstädte bewohnen Griechen, Juden und Armenier. Die Gesammtzahl der Einwohner rechnet man auf 130.000. Sie führen einen bedeutenden Handel mit Seide. — In der Stadt gibt es prächtige Gebäude. Das von Mahomet IV. erbaute Serail steht auf einer Anhöhe, ist ein großes Gebäude, und nur auf der Seite, welche zur Stadt führt, zugängig.

Ein Jude führte uns an die Ufer eines Wassers, wo die Türken unter dem Schatten der Bäume bei

dem abwechselnden Genusse einer Pfeife, einer Tasse Kaffee, und des Schlummers ihren Tag verbringen. Sie bedienen sich einer Pfeife, mit einem 4—5 Fuß langen Rohre, dessen Ende in eine zur Hälfte mit Wasser gefüllten Glaskugel geht, und so eingerichtet ist, damit der Rauch durch das Wasser gehend, kühler wird. Wenn das Wasser nicht mehr kühl ist, wird anderes eingegossen, und dieses geschieht einige Male, ehe der Tabak angeraucht ist.

Am 2. Mai setzten wir unsere Reise fort, als die Ansicht einer der reitzendsten und schönsten Landschaften unsern Blick ergötzte. Sie besteht aus einer mit Wallnuß-, Kirsch- und Maulbeer-Bäumen bepflanzten Fläche. Die Pflanzungen waren mit unstudirten Geschmacke geordnet, und die Zwischenräume in denselben mit Weinstöcken erfüllt, deren Ranken sich um die Bäume zogen. An drei Seiten war die Umsicht von hohen Hügeln begränzt, welche bis zu ihren Gipfeln angebaut, und an manchen Theilen mit Hecken geschmückt waren, welche aus Jasmin, Hagedorn und Geißblatt bestanden, und die Luft durchwürzten. Ein Bächlein Mäander durchschnitt die Fläche; es rinnt sanft dem Meere zu, und macht an der vierten Seite die Gränze.

Später kamen wir an einen Arm des Meeres, an dessen Ufern einige Zimmerleute ein Kriegsschiff für den Großherrn bauten. Eine schlechte Straße, welche sehr schmal, und nur ein wenig besser als senkrecht

war, führte uns nach Yalova; hier bestiegen wir ein griechisches Schiff, welches nach Konstantinopel segelte. Nach einer angenehmen Fahrt von acht Stunden auf dem Meere von Marmora erblickten wir jene berühmte Hauptstadt, welche einen der glänzendsten und prächtigsten Anblicke von der Welt bildet.

10) Das Innere von Konstantinopel entspricht seinem prächtigen Aeußern nicht. Die Straßen sind enge und schlecht gepflastert, und die Häuser insgemein aus Holz und elend gebaut. Die meisten sind 2 Stockwerke hoch, und haben Balkone und Terrassen, auf welchen bei schönem Wetter die Türken Kaffee trinken, und ihre Pfeife rauchen. Mit Inbegriffe der Vorstädte, Pera und Galata, hat sie einen unermeßlichen Umfang, und die Zahl ihrer Einwohner rechnet man auf 600,000. Als die Hauptstadt eines reichen und stark bevölkerten Reiches ist sie ein Sitz der Eitelkeit und Verschwendung, und zeichnet sich durch Luxus und Laster aus.

Unter Konstantins und seiner Nachfolger Regierung war es mit einigen der schönsten Kunstwerke geschmückt, und wetteiferte in Ansehung der Pracht mit Rom. Aber als es im XV. Jahrhundert Mahomet II. eroberte, ging seine vorzüglichste Bemühung dahin, jede Spur, welche an die Fortschritte der Wissenschaften und schönen Künste hatte erinnern können, zu verwischen, oder gänzlich zu vertilgen.

Der erste Platz, wohin wir geführt wurden, war der Hippodromus, der alte Rennplatz. Die Türken haben ihn für dieselbe Absicht bestimmt, und üben sich hier in dem Jirid, einem ihrer größten Vergnügen. Jener ehemals so prächtige Platz ist jetzt nichts weiter, als ein großes, unregelmäßiges Viereck, mit unregelmäßigen Gebäuden eingeschlossen. Fast im Mittelpunkte steht ein noch gut erhaltener Porphyr-Obelisk auf vier metallenen Kugeln. Seine Hieroglyphen deuten auf seinen ägyptischen Ursprung, mancherlei Schnitzwerk, griechische und lateinische Inschriften auf seine Wiederherstellung von Theodos.

In einer kleinen Entfernung trägt ein anderer an seiner zertrümmerten Gestalt die Merkmale des entferntesten Alterthums. — Die berühmte dreifache Schlange, welcher Mahomet II. triumphirend einen Kopf abschlug, lockt noch jetzt die Fremden zu den Hippodromus. Diese Säule soll zu Delphi den berühmten goldenen Dreifuß getragen haben, welchen die Griechen nach der Schlacht bei Plataia dem Apollo widmeten.

Die Moscheen sind insgemein edle Gebäude, obgleich fehlerhaft in Ansehung der Baukunst, doch sehr gut in Betrachtung ihrer Festigkeit und ihres Umfanges. Sie haben geräumige, mit Bäumen und Fontainen geschmückte Vorhöfe, und gute und schickliche Zugänge; und ein bis 6 oder 7 Minerats. Inwendig sind sie sehr artig, und werden mit ungeheueren Ko-

sten unterhalten. Die prächtigste unter allen ist die St. Sophia.

Justinian errichtete diesen Tempel für den Dienst des wahren Gottes; als aber Mahomet II. in Konstantinopel einzog, bestimmte er ihn zur Religionsübung für die Anhänger Mahomets. Der Eingang geht durch eine doppelte Halle, welche mit der Kirche durch einige eherne, mit Basreliefs bedeckte, Flügelthüren zusammen hängt. Die innere Seite besteht aus einem unermeßlichen Gange; um 3 Seiten läuft eine Gallerie, welche von einer erstaunenden Anzahl verschieden farbiger Marmor-Säulen getragen wird. Das Hauptdach ist sehr groß und wegen seiner richtigen Verhältnisse bewunderungswürdig. Die Mauern sind ganz mit Marmor überlegt, Pflaster und Treppen, welche mit Teppichen belegt sind, von der nämlichen kostbaren Materie. Wir durften diese Kirche bloß von einem Theile der Gallerie durch ein Gitter besehen. Fast in der Mitte des Ganges ist eine Kanzel für den Mufti errichtet, und neben her eine Art von Kirchenstuhl mit vergoldetem Gitter für den Großherrn, wenn er die Moschee besucht. Unser Führer machte uns auf 2 Thore aufmerksam, deren eines nach seiner Aussage zum Paradiese, das andere zur Hölle führte. Man findet auch verschiedene mussive Darstellungen aus einer seltenen Zusammensetzung von Kristallen gemacht, welche wegen der Unaufmerksamkeit der Türken fast gänzlich verdorben sind.

Beinahe eine Stunde mußten wir bei der Ueberfahrt von Galata in dem Hafen rudern. Er ist geräumig, hat 15 — 16 Meilen im Umfange; Kriegs- Kauffarthei-Schiffe, und eine erstaunende Anzahl Boote, welche in beständiger Bewegung wegen ihrer eleganten Gestalt und Verzierung merkwürdig sind, bedecken das Wasser.

11) Das Serail ist eine weitläufige, aber nicht schöne Zusammensetzung von Gebäuden auf einer Landspitze, welche in das Meer läuft, umgeben von hohen Mauern in einem Umkreise von fast 3 Meilen. Mit Inbegriff des Harems besteht es aus 12, zu verschiedenen Zeiten und nach dem verschiedenen Geschmacke der regierenden Fürsten, errichteten Gebäuden.

Der Haupteingang in dieses merkwürdige Gebäude ist ein großes Thor, daher die Benennung „Pforte.“ Es ist sehr hoch und oben gewölbt; an jeder Seite sind Fenster und einige arabische Inschriften. Nur in die 2 ersten der 12 Höfe werden Fremde eingelassen; wo der erste die Wohnungen für die Bedienten des Hauses, ein Krankenhaus, den Holz-Vorrath für den Palast; die Küchen mit Oeffnungen in der Mitte der Dächer, wo der Rauch hinaus zieht, einen kleinen Stall für die Pferde zum eigenen Gebrauche des Kaisers, die Schatzkammer und die Münze enthält. Der zweite besser gepflastert und schöner, als der erste, ist in seiner Mitte mit Rasen belegt, mit Fontainen ge-

schmückt, und mit einer Gallerie umgeben, welche marmorne Säulen tragen. — Der Divan, der öffentliche Audienzplatz für fremde Minister ist an einem Ende dieses Hofes nichts weiter, als eine getäfelte Halle. So weit kann ein Fremder kommen; weiteres Vordringen ist mit Todes-Strafe belegt. Nahe am äußern Thore des Palastes ist eine prächtige Fontaine, geschmückt mit Malereien und verschiedenen Aufschriften in türkischen und arabischen Zügen.

Nach unserer Rückkehr besuchten wir das Mausoleum des vorigen Kaisers. Seine Asche ist von jener seiner vielen Kinder umgeben; jeder Sarg ist mit Tuch bedeckt, und auf das glänzendste verziert. Lampen und Wachskerzen werden beständig brennend erhalten; das Grabmal zeichnet sich vor den andern durch einen Turban aus, welcher auf einem Kissen zu seinem Haupte liegt. Weil die Türken einen Ort nie zweimal zu einem Begräbnisse gebrauchen, so ist der Todten-Acker um Konstantinopel von einem sehr weiten Umfange. Die Gräber werden mit Cypressen umpflanzt, welches ihnen ein feierliches Ansehen gibt.

Bei einem Spatziergange durch die Stadt stieß ich auf 6 Leute, welche einen Mann, der vor wenigen Stunden an der Pest gestorben war, hinaus trugen. Als sie müde waren, stellten sie den Sarg in der Mitte der Straße nieder, und bald darauf nahmen einige andere ihn wieder auf. Diese Ceremonie wiederholten die nächsten Zuschauer, bis der Leichnam

zu Grabe gebracht war. Ein Priester ging feierlich vorher, und zeigte den Weg.

Das Schloß der sieben Thürme liegt auf der Seite der Stadt, welche das Meer von Marmora begränzt. Es ist in Form eines Fünfeckes gebaut, und das Dach mit Blei gedeckt. Ehemals die Schatzkammer des Großherrn, ist es jetzt in ein Staats-Gefängniß verwandelt.

Wir besahen auch die wilden Thiere des Kaisers in einem alten Thurme; es war aber nichts seltenes unter ihnen.

12) Galata und Pera, die zwei vorzüglichsten Vorstädte Konstantinopels liegen abgesondert. — Galata beschützen Mauern mit Thürmen, welche die Genueser errichteten, und noch in einem leidlichen Zustande sind. Die meisten europäischen Kaufleute haben wegen der bequemen Lage hier Comptoirs und Waaren-Lager. Die Schiffe-Landungen sind sehr groß und mit Artillerie bepflanzt, welche an festlichen Tagen abgefeuert werden.

Von Galata nach Pera hat man eine beträchtliche Anhöhe zu übersteigen. Die Lage Peras ist reizend; sie ist die Residenz aller Gesandten und fremden Minister. Die Straßen sind weiter und nicht zu enge, und die Luft auch reiner als zu Konstantinopel und Galata.

Der Haupt-Bazar ist ein großes Viereck, mit Dächern bedeckt, welche von Bogen und Pfeilern ge-

tragen werden. Wir fanden ihn mit Menschen aus verschiedenen Theilen des Reiches erfüllt, und die Laden enthielten alle Arten von Kaufmanns-Waaren. Nach der Rückkehr von dem Bazar hingen wir unsere Kleider einige Stunden in der freien Luft auf, um sie von der ansteckenden Unreinigkeit zu befreien.

Die Landsitze des Kaisers sind hauptsächlich an den Ufern des Kanals nicht weit von der Stadt, aber nichts weniger als prächtige Gebäude. Er hat einen Kiosk, den Marmor-Säulen tragen, und der unmittelbar auf den Hafen blickt, wo er gewöhnlich einsteigt, wenn er eine Lustfahrt auf dem Kanale macht. Er ist sehr für Wasserfahrten eingenommen.

13) Belgrad und Bujukdere sind die beiden besten Dörfer in der Nachbarschaft, und gemeinlich die Sommersitze der Franken. Das erste liegt in der Mitte eines schönen Waldes, welchen einige Bäche klaren Wassers kühlen. Das letzte hat eine schöne Aussicht auf den Kanal, an dessen Ufern es liegt.

Indem wir ein wenig von der Straße abgingen, sahen wir eine von Justinian errichtete Wasser-Leitung; sie ist kein Produkt des Augustischen Zeitalters, und besteht aus zwei neben einander gebauten Brücken, deren jede von vier schönen Bogen getragen wird. Einige unbedeutende Künsteleien, welche in den Zwischenräumen angebracht sind, schwächen die Wirkung sehr. Die längs der Seiten angebrachten Stütz-Säulen sehen sehr sonderbar aus, weil sie umgekehrt sind.

Diese Wasserleitung dient noch jetzt dazu, um der Stadt Wasser zuzuführen. Nicht weit davon kamen wir an 3 türkische Wasser-Leitungen, welche sehr feste, aber auch sehr unförmliche Gebäude sind. Im Walde von Belgrad versieht ein ungeheueres Bassin die Einwohner mit Wasser.

Die erstaunliche Anzahl von Hunden in den Straßen fiel uns sehr auf, hauptsächlich schwärmen sie haufenweise in den Dörfern umher; auch waren sie so unruhig, daß wir gemeiniglich, ehe wir unsere Häuser zu Gesicht bekamen, vom Pferde stiegen, unsere Taschen mit Steinen füllten, und sie als Vertheidigungs-Waffen brauchten.

In Betracht der Volksmenge und seiner Lage führt Konstantinopel keinen ausgebreiteten Handel. Doch haben sich viele europäische Kaufleute hierher gesetzt, von welchen einige sehr reich wurden, und glänzend leben.

Selten wird in Konstantinopel ein Franke, wenn er nicht selbst angreifender Theil ist, ernstlich beleidigt.

14) Scutari, eine beträchtliche Stadt an der asiatischen Seite des Kanals, Konstantinopel gerade gegenüber, wird mit Unrecht als eine Vorstadt desselben angegeben. Es hat eine reitzende Lage, und steht nicht weit von dem Orte, wo das alte Chalcedon stand.

Am 10. Mai fuhren wir in einer Gondel nach

Bujukdere, um eine schönere Aussicht auf den Kanal zu haben. Dieser Kanal ist der thrazische Bosphorus, durch welchen die Wässer des schwarzen Meeres in jenes von Marmora strömten, ihren Lauf nach dem Hellespont nahmen, und endlich sich in das mittelländische Meer ergoßen. Diese berühmte Meerenge erstreckt sich von dem Hafen zu Konstantinopel bis zu den Dardanellen auf sechs Meilen in die Länge; ihre gewöhnliche Breite geht nicht über 1 1/2 Meile. An einem Orte sind die gegenseitigen Ufer gar nicht über 500 Schuhe entfernt. Die alten Thürme überblicken diesen Theil des Kanals, und hier verband Darius beide Welttheile durch eine Schiffsbrücke mit einander.

Längs der Ufer, besonders an der europäischen Seite, stehen fast den ganzen Weg hin Dörfer, Festungen und Landsitze. Das Wasser ist tief und hell wie Kristall; der Ankergrund sehr gut. Zwischen Konstantinopel und Scutari erblickt man die unter dem Namen Leanders-Thurm bekannten Ruinen. Die ihn so benannten, kannten wahrscheinlich die Geschichte nicht, oder hatten vergessen, daß der Hellespont es war, durch den Leander schwamm, wenn er seine Besuche bei der schönen Hero machte.

Wegen ungünstigen Windes langten wir erst nach 3 Stunden in Bujukdere an. Unser Vorsatz war eine Strecke auf dem schwarzen Meere zu fahren,

dann die Donau hinauf bis Galatz und bis Bucharest die Reise auf dem Lande fortzusetzen.

15) Mit günstigem Winde fuhren wir ab. Gegen die Einfuhr in das schwarze Meer sind an jedem Ufer einige Festungen errichtet zur Abwehrung des Angriffes von einer feindlichen Macht. Anfangs verursachte mir die Bewegung des Schiffes keine unangenehme Wirkung. Allein kurz nach einer Stunde zeigten sich einige ungünstige Symptome, und im Verlaufe von 40 Minuten ergriff mich eine tödtliche Krankheit, welche mit anhaltender Gewalt bis 3 Uhr Morgens dauerte. Die Kajüte war sehr enge, und auf dem Vorder-Theile des Schiffes war ein sehr enges Plätzchen, eigentlich ein Loch, kaum eine bequeme Residenz für den Teufel, die eine Hälfte desselben mir, die andere meinem Bruder, zum Tempel der Ruhe angewiesen. Im Liegen waren wir so zusammen gepreßt, daß es viele Mühe kostete, uns umzudrehen, und die Decke war so niedrig, daß wir nicht einmal aufrecht sitzen konnten. Licht und Luft bekamen wir bloß durch die Oeffnung, durch welche wir eingingen. Dieses mannigfache Ungemach vergrößerten noch die Matrosen durch ihr unaufhörliches Singen und Spielen.

Am 12. segelten wir Varna vorüber, eine beträchtliche Stadt und einen der besten Häfen im schwarzen Meere; sie ist bekannt durch die Schlacht im Jahre 1444 zwischen Amurat und dem König

Ladislaus von Ungarn, welcher Sieg und Leben verlor. Wegen widrigen Windes warfen wir in der Bay Cavarna, unweit von Varna, Anker. Das Gewässer dieser Bay bespühlt die Küste Bulgariens; hier hatten 1791 die Russen ein hartnäckiges Gefecht mit den Türken, und nöthigten letztere zum Rückzuge, jedoch ohne daß sie ein einziges Schiff dabei verloren hatten.

Am 18. verließen wir das Schiff, und verschafften uns einige Karren und Ochsen. Die Bequemlichkeiten für Reisende sind in der Bulgarei über alle Beschreibung erbärmlich, und das schlechte Wetter war kein kleiner Nachtrag in das Register unserer Drangsale: denn unsere Wagen waren in einem jämmerlichen Zustande, und von allen Seiten offen. Ungeachtet wir uns so warm als möglich verhüllten, waren wir doch nicht gegen die Rauhigkeit des Wetters geschützt. Die Wagen waren lange und schmale Karren ohne Federn, mit Matten bedeckt, welche ganz verschabt und voll Löcher waren.

Unsere Ochsen gingen ungefähr 3 Meilen in einer Stunde; da sie nicht umgewechselt wurden, ging unsere Reise langsam. Wenn sie müde sind, werden sie aus dem Joche gespannt, und mit dem gefüttert, was die Gegend darbietet.

Die Ortschaften, welche wir durchzogen, waren höchst elend. Die Wohnungen waren kaum zur Hälfte so erträglich, als eine englische Scheune. Mehr als

einmal mußten wir in einem Zimmer schlafen, das so enge war, daß jeder Winkel des Bodens mit unsern Matratzen bedeckt war, und wir uns kaum bewegen konnten, ohne in das Gebiet des Nachbarn zu kommen. Zu dem waren Damen bei uns, welchen eine Lage dieser Art sehr unlustig, und zugleich unschicklich scheinen mußte.

Trafen wir einen Kamin an, so war er immer in der Mitte des Zimmers mit einem Luftloche in der Decke zur Abführung des Rauches. Allein dieses entsprach seiner Absicht so schlecht, daß die Viktualien, wenn wir dergleichen bekamen, beräuchert wurden. Der Dampf des halb getrockneten Holzes drohte uns zu ersticken.

Die Einwohner fanden wir unwirthlich und roh. Im Allgemeinen haben sie einen hohen Grad von Neugierde, sind zu niedriger Bevortheilung sehr geneigt, und wo Gewinn sie reitzt, und die Gelegenheit sie begünstigt, schreiten sie zu offenbarer Gewalt. Wir wollen aber jene Hoheit des Charakters nicht einem natürlichen Fehler in der Gemüthsart, sondern vielmehr der unglaublichen Grausamkeit und der Roheit ihrer Gesetzgeber zuschreiben.

Die Gegend ist völlig eben; allein nur ein kleiner Strich davon bebaut. Hauptsächlich besteht der Boden aus Trift, und erzeugt wenig, nicht sonderlich gutes Getreide. Das Klima ist kalt, kaum sieht man

irgendwo einen Baum. Das Vieh, Pferde, Kühe und Schafe sind gut und stark.

16) Als wir den 18. in der Nähe von Galatz zu seyn glaubten, wurden wir von den Einwohnern belehrt, daß unser Führer den Weg nicht gekannt, und uns 40 Meilen höher an den Fluß hinauf, bis zum Dorfe Rassovat geführt habe. Ehemals war es im Betrachte seines Umfanges sehr ansehnlich, und die Ruinen mancher hundert Häuser machten, daß ich seinen gegenwärtigen unbedeutenden Zustand beklagte. Die Einwohner scheinen in ihren elenden Hütten halbe Leichen, sind Fiebern und noch mancherlei andern Unfällen ausgesetzt, welche durch ihre schlechten und geringen Speisen und Getränke verursacht werden. Nichts desto weniger sahen wir, nach der menschlichen Eitelkeit, Kinder, deren Mützen mit Geldstücken überladen waren, während sie selbst und ihre Aeltern den Lebens-Unterhalt nicht hatten.

Den Tag nach unserer Ankunft machten wir einen Spatziergang um die Gegend dieses unseligen Dorfes. Ehe wir zurück kamen, schloßen wir einen Vertrag mit einem griechischen Schiffsherrn, um uns nach Galatz zu bringen.

Die Gegend von Rassovat ist zwar sehr wild und romantisch, und obgleich nur schlecht gebaut, doch reich an lieblichen Landschaften. Einige wenige Heerden von Schafen weideten auf dem benachbarten Gebirge. Ihre sehr schöne Wolle spinnen die Einwoh-

ner, und verarbeiten sie zu einem sehr festen Tuche. Die Donau trägt viel zur Verschönerung der Gruppen bei, ihr Lauf ist schlangenartig, und sie selbst mit manchem Eilande geschmückt, auf welchen viele Bäume wachsen; doch fängt man selten einen guten Fisch.

Die Art, wie die Einwohner dieses Landes auf ihren Booten fahren, ist sehr merkwürdig. In jedem Boote ist selten mehr, als ein einzelner Mann, welcher sich statt eines Ruders, eines Stückes Holz in Gestalt einer Schuppe mit einer langen Handhabe bedient, das sie mit sonderbarer Geschicklichkeit bald als Schaufel, bald als Ruder gebrauchen.

Am 20. schifften wir uns nach Galatz ein, mußten aber wegen ungünstigen Windes noch 2 Tage auf der Donau bleiben, bis uns endlich am 22. gelang, mit Hilfe eines starken Ruderers nach Ibrail zu kommen.

Ibrail ist ein nicht unbedeutender Platz, und die auf einer Anhöhe stehende Festung kommandirt ein Pascha von drei Roß-Schweifen.

Damit sie sich von unsern Leiden in den zwei vergangenen Nächten eine richtige Idee machen können, so will ich ihnen den Theil des Bootes, in welchem die Reisenden waren, beschreiben. Er war ungefähr 12 Fuß lang und 6 breit, mit einem Segeltuche überdeckt, damit kein Regen eindringen könne. In diesem beschränkten Raume sollten 17 Menschen auf Ma-

tratzen ausgestreckt, Tag und Nacht in einer Stellung liegen bleiben. In der Nacht wurde es, um die bösen Dünste auszuschließen, an beiden Enden verschlossen; wir hätten einander fast mit unserer eigenen Ausdünstung erstickt.

Von der Zeit, wo wir unser Schiff in Cavarna verließen, bis zu unserer Ankunft in Galatz, waren unsere Mahlzeiten so spärlich, daß wir fast ausgehungert waren. Mit Freude eilten wir einem Bäckerladen zu, kauften uns Brod, welches man, um ihm ein gutes Ansehen zu geben, mit Oel bestrichen hatte, und hielten so die köstlichste Mahlzeit.

Hierauf erkundigten wir uns nach unserem griechischen Schiffe und nach einer Wohnung; letztere übertraf unsere Erwartung. Diese war in der ersten Nacht eine wahre Wohlthat; meine Schlafsucht war dabei so groß, daß sie sogar den Mückenstichen Trotz bot.

Galatz ist der letzte Ort von Bedeutung auf der sämmtlichen Seite der Moldau, und wie die meisten Städte in der Fürsten Gebiete verheert von der Hand des Krieges.

Vor ungefähr 2 Jahren hatten es die Russen nach einem hartnäckigen Gefechte, in welchem 8000 Türken todt auf dem Schlachtfelde blieben, erobert und grausam, als zornige Sieger über den schrecklichen Widerstand, behandelt.

Die Lebensmittel, welche das Land erzeugt, sind wiewohl nicht mancherlei, doch viele und ihr Preis gering.

Am 1. machten wir einen Spatziergang nach einem großen See, welcher einige Meilen entfernt, mit der Donau verbunden ist, und durch seine Fische jährlich 700 Piaster abwirft. In dessen Nähe ergötzten wir uns an köstlichem Quellwasser; denn was wir in Galatz hatten, ist wie der aus Wehrmuth destillirte Wein, erbärmlich schlecht.

Diesen Tag speißten wir der Abrede gemäß bei dem Gouverneur, welcher so wenig, nach meinem Urtheile für den Dienst tauglich ist, wie einst Sancho. Fast alles, was Land und Jahreszeit aufboten, wurde aufgetragen, aber das Tischzeug war so schmutzig, daß ich meine Serviette nicht gebrauchen konnte. Die Speisen sahen so eckelhaft und unsauber aus, daß ich meine Lust zum Essen verlor.

Die Söhne des Gouverneur bedienten uns, und einige erbärmliche Musikanten kratzten uns die Ohren voll. Den Griechen dient, wie den Türken, die Hand als Messer und Gabel.

Galatz hat nichts anziehendes, weder eine schöne Gegend, noch gute Sitten der Einwohner. Sie sind sämmtlich Griechen; Singen, Tanzen, Spielen, Trinken ihre Haupt-Beschäftigungen. Selbst die Krämer schließen wegen Müßigganges die Läden sehr früh, und sind häufig am Mittage weg.

Den 4. Juni tranken wir unsers Königs Gesundheit aus einem Kelche voll des besten Weines, welchen wir bekommen konnten.

17) Bei unserer Abreise von Galatz den 5. Juni bestand unsere Karawane aus 12 Wagen, welche von 90 Pferden gezogen wurden. Zwanzig Postillons hatten wir zu Fuhrleuten, und ein Offizier des Fürsten der Moldau begleitete uns bis Fokshan, wo wir den 7. ankamen.

Die Straße von Galatz bis Fokshan ist im Ganzen ziemlich gut; die Dörfer, durch welche wir zogen, waren äußerst elend; die Einwohner erbärmlich gekleidet, und ihr einziger Mund-Vorrath war schlechtes Brod nebst einigen Eiern. Das Aeußere der Gegend gleicht meistens jenem in der Bulgarei, ist sehr flach, schlecht bebaut, und besteht meistens aus Trift.

Den 7. fuhren wir über Seret, und hielten in dem Dorfe Surai unsere Mittags-Mahlzeit. Dieses besteht nur aus wenigen Hütten, hat aber eine reizende Lage.

Fokshan ist ein großer Marktflecken, merkwürdig wegen seiner Lage auf 2 Gerichtsbarkeiten, der Moldau und Wallachei. Ein Bach, welcher durch seine Mitte fließt, macht die Gränze dieser 2 Provinzen. Hier schlugen am letzten September 30,000 Russen und Teutsche 80,000 Mann Türken, welche die Pforte zur Vertheidigung des Ortes befehligt hatte. —

Fokshan ist für die Türkei eine schöne Stadt; die umliegende Gegend hat Abwechslung, und ist fruchtbar. Auf der Seite nach der Wallachei, welche sehr schön und gut bebaut ist, liegen ungefähr 4 Meilen entfernt Berge, auf welchen eine solche erstaunende Menge Wein wächst, daß man für 2 Paras (2 Heller) eine Ocke (2 3/4 Pfund) erhält, und die jährliche Einnahme für den Fürsten 100,000 Piaster beträgt, obwohl er nur 10 vom 100 an dem großen Gebirge fordert.

Auch einen Ueberfluß von vortrefflichem Bauholze, welches nach Galatz und Konstantinopel gebracht wird, erzeugt der wuchernde Boden.

Am Abende unserer Abreise vertrat ein Offizier des Fürsten der Wallachei die Stelle des Moldauischen. Das Haupt-Geschäft dieser Offiziere ist, Wohnungen für die Nacht zu verschaffen. Sie verwalten ihr Amt ohne viele Umstände, und haben das Recht, jeden aus dem Hause zu werfen.

Am 9. verließen wir Fokshan, und kamen in das elende Dorf Tirkukoli, wo wir aus Mangel einer anständigen Wohnung in einem offenen Wagen übernachteten. Nachts brach Feuer aus, und die Flamme griff, weil die Häuser in diesem Theile der Türkei aus Holz erbaut, und mit Stroh oder Reisig bedeckt sind, reißend um sich. Die Einwohner hatten kaum Zeit, sich zu retten. Die Weiber, kaum mit einem Hemde bedeckt, waren halb wahnsinnig. Einige

von ihnen hatten ihre Säuglinge in den Armen, und bedeckten sie best möglichst vor der Kälte. Sie saßen neben einander auf der bloßen Erde, beweinten ihr schreckliches Schicksal, und erfüllten die Luft mit ihrem durchdringenden Jammer-Geschrei. Die Männer zeigten mehr Standhaftigkeit, und waren ämsig beschäftigt, ein Haus nieder zu reißen, welches nur wenige Schritte vom Feuer entfernt war. Spritzen oder andere Maschinen zum Löschen kennen die Einwohner nicht. — Geld-Geschenke nahmen die unglücklichen Einwohner von uns nicht an.

Am 10. speißten wir zu Ribnik, einem in einer reichen Gegend angenehm gelegenen Orte, welcher Ueberfluß an Waldung und schönen Triften hat. Vor dem Kriege war dieser Ort eine beträchtliche Stadt von 6—700 Häusern, wurde aber durch den Muthwillen der Türken vor ihrem Abmarsche bis auf 50 verringert.

Am folgenden Tage machten wir Anstalten über den Buseo zu setzen. Seine Ufer sind sehr schräg und sandig; er theilt sich in mehrere Ströme von so reißendem Laufe, daß unsere Wagen, obgleich von mehreren Männern gehalten, kaum der Gefahr, umgerissen zu werden, entgingen. In der Stadt gleiches Namens, empfing uns der Gouverneur sehr artig. Vorher, erzählte er uns, habe Buseo 2000 Häuser gehabt, und sey jetzt von den Türken in ein elendes Dorf verwandelt worden.

Von hier nach Aformatzi, in dessen Nähe eine geräumige Behausung für Reisende vom Fürsten Ypsillanti erbaut wurde, ging es durch eine fruchtbare und anmuthige Gegend. Die hohen Gränz-Gebirge zwischen Ungarn und der Türkei bilden von Weitem einen reitzenden Anblick. Die letzten sieben oder acht Meilen windet sich die Straße durch einen angenehmen Wald, wo wilde Blumen im Ueberflusse und großer Mannigfaltigkeit hervor sprießen.

18) Am 13. kamen wir nach einer angenehmen Reise von Aformatzi zu Buchareſt, der Hauptstadt der Wallachei und der Residenz des Fürsten, an. Sie hat eine angenehme Lage an dem Abhange eines lachenden Hügels, und ist mehr lang als breit. Einige Häuser sind aus Holz, gemeiniglich aber sind sie von Ziegelsteinen aufgeführt und übertüncht. Alle Straßen sind mit dicken Planken belegt. Die Anzahl der Kirchen beläuft sich auf 360; sie sind im Allgemeinen hohe Gebäude und Wände innen und außen mit Gemälden griechischer Heiligen, und mit Szenen aus der Kirchen-Geschichte bedeckt, welche sehr unförmlich und geschmacklos aussehen.

Die Bojaren leben hier im Winter sehr glänzend, und lassen sich in der Stadt nie zu Fuße, sondern immer in prächtigen Wagen sehen.

Einige Straßen sind regelmäßig und geräumig; auf dem Bazar findet man viele und gute Waaren.

Am 15. besuchten wir einen öffentlichen Spatzier-

gang, wo wir so häßliche Weiber fanden, daß sie eher den Hexen in Makbeth, als dem schönen und liebenswürdigen Theile der Schöpfung zu gleichen schienen.

Am 17. wurden wir dem Fürsten vorgestellt. Seine Hoheit saßen in reiner griechischer Kleidung auf einem Sopha; seine zwei Söhne zur Rechten, und die Bischöfe und der Adel des Landes, nach dessen Range, zur Linken. Man beobachtete viele Ehrerbietung und Ceremonien. Jeder bezeugte die vollkommenste Unterwürfigkeit; sobald er seine Lippen öffnete, herrschte ein tiefes Schweigen durch den ganzen Saal. Vor unserm Abgange ließ er uns zu einer Kaffee-Gesellschaft privat einladen. Wir wurden mit Pfeifen, Kaffee und Gebackenen vom ausgesuchtesten Geschmacke bewirthet. Er sagte uns, als Engländern, sehr viele Artigkeiten. Nach unserm Weggehen schickte er uns zwei Anweisungen, eine an die Postmeister, mit dem Befehle, uns durch sein Gebiet, auf seine Kosten, 6 Pferde zu geben, und die andere an die Gouverneurs der Städte, durch welche wir kamen, uns allen möglichen Beistand zu leisten.

Die Fürsten der Wallachei werden von der Pforte angestellt. Ihre Einsetzung geschieht durch eine Standarte und ein Unterkleid, welches ihnen der Sultan darreicht. Sie müssen unermeßliche Summen für die Ernennung, einen jährlichen Tribut, und große Geschenke bei verschiedenen Gelegenheiten geben.

In ihrem Gebiete sind sie unabhängig, können

Truppen entlassen, Auflagen machen, und Gesetze nach Belieben geben. Wenn aber der Großherr in Krieg verwickelt ist, muß er als dessen Vasall Leute werben, und sie zum Heere der Pforte schicken.

Im Allgemeinen halten sie einen glänzenden Hof. Der Hof der Fürstin ist von dem des Fürsten ganz verschieden. Mannspersonen werden zu ihren Zimmern nicht zugelassen, außer an einigen besondern Tagen, welche aber sehr selten sind.

Die Einkünfte des Fürsten belaufen sich jährlich auf 5,000,000 Piaster, von welchen fast die eine Hälfte an die Pforte kommt, die andere aber dem Fürsten zu seinem Unterhalte gehört. Im Allgemeinen werden die Fürsten bloß auf drei Jahre in die Regierung eingesetzt.

Die vorzüglichsten Erzeugnisse des Landes sind: Wachs, Wolle, Getreid und Wein. Der Weitzen ist schwarz, daher die Benennung des Landes Carabogdana, d. i. Land des schwarzen Weitzens. In einigen Bergen sind auch Goldminen, und an den Ufern großer Flüsse findet man oft sehr gute Stücke Goldes im Sande. Das Klima ist gut, und der Boden sehr üppig; allein er ist schlecht bebaut und größtentheils gar vernachlässigt.

Eine Menge von Ungarn, Sachsen, Armeniern und Juden haben sich in den verschiedenen Theilen der Wallachei nieder gelassen. Die Eingebornen

des Landes leiten stolz ihre Abkunft von den Römern her.

19) Den 18. brachen wir von Bucharest auf, und kamen bis Petesti bloß durch elende Dörfer. Das Land ist in einigen Theilen gebirgig, aber sehr fruchtbar, und hat einen Ueberfluß an Waldung und reichen Triften.

Petesti ist eine kleine, an der Westseite des Flusses Argis angenehm gelegene Stadt. Von ihr lief die Straße einige Meilen aufwärts; dann zieht sie sich durch einen schönen Wald, welcher mit mancherlei Bäumen von lieblichem Grün abwechselte.

Am 19. kamen wir an den Ufern des Altes an; am folgenden Tage fuhren wir auf einem Boote bis zur großen und schönen Stadt Rimnik.

Am Krankenhause der rothen Pforte mußten wir, nicht wegen unseres Aufenthaltes in der Wallachei, sondern wegen jenes zu Konstantinopel, Quarantaine halten.

Die Straßen von Kinani läuft über einige jähe Berge, ist an manchen Orten so enge und holpricht, und hat zur Rechten so fürchterliche Abschüsse, daß sie äußerst gefährlich wird. Fast überall hatten wir den reißenden Altes im Gesichte, und kamen drei Klöster vorüber, welche an seinen Ufern reitzend gelegen, seit des Krieges aber leer von Bewohnern sind.

Unser Gefängniß besteht aus etwa einem Dutzend, auf einem Grunde stehender, weiß angestrichener Häu-

ser, welche auf allen Seiten mit hohen, dicht bewachsenen Bergen umgeben sind. Der Altes windet sich am Rücken des Krankenhauses durch ein Thal; etwa in der Entfernung einer viertels Meile stehen bei dem Thore auf jeder Seite zerlumpte Schildwachen. Wir erhielten die Erlaubniß, die Berge zu besuchen. Unser Zimmer ist Schlaf- und Wohnzimmer zugleich, und mit Meubels gar nicht versehen; hat weder Bett, Stuhl, noch Tisch. Wenn wir speisen, bedienen wir uns der Bänke, auf welchen wir schlafen, statt des Tisches; unsere an die Seiten gestellten Koffer sind die Stühle.

20) Am 29. Juni verließen wir die Quarantaine; nun sind wir im Gebiete des teutschen Kaisers. Meinen Bericht von der Türkei will ich nicht schließen, ohne noch einige Nachricht von den Gewohnheiten und Sitten seiner Einwohner zu geben.

Vier verschiedene Volksarten bewohnen dieses weite Reich: als Türken, Griechen, Juden und Armenier.

Weil der Charakter der Juden jenem ihrer Glaubensgenossen in andern Theilen unserer Halbkugel gleich ist, und das Betragen der Armenier nichts besonders Merkwürdiges und Interessantes enthält, so werde ich meine Bemerkungen auf die Türken und Griechen beschränken.

Jener Muth und jene Ausdauer, welche im Anfange der Geschichte der Türken so sichtbar ist, ist

verschwunden. Jetzt sind sie ein entnervtes, abergläubisches, unwissendes und träges Volk; erklärte Feinde der Wissenschaften; und jeder nützlichen Anstalt hartnäckig entgegen. Nichts kann ihre Anhänglichkeit an Meinungen, welche auf Thorheit gegründet sind, und vom Vorurtheile aufrecht erhalten werden, schwächen. Diese wunderbare Abnahme der körperlichen und geistigen Kräfte, welche nach und nach über Hand genommen hat, liegt in den lächerlichen Lehren ihrer Religion.

Der Satz von der Vorherbestimmung des Schicksals, ist ein vorzüglicher Glaubens-Artikel und eine unnachläßliche Vorschrift des Muselmann, ist vielleicht der mächtigste Beweggrund, welchem je die Dummheit unterworfen worden, und den die Arglist ersonnen hat. Ein Türke betrachtet alle Ereignisse seines Lebens mit dumpfer Gleichgültigkeit, und ist in voller Ueberzeugung, daß weder Anstrengung noch Klugheit sein Glück verlängern, oder seinen Untergang abwenden kann. Ernst und unmittheilbar, schleppt er, da die Freuden der Geselligkeit seiner Brust ganz fremd sind, sein Leben in dumpfer Gefühllosigkeit und Trägheit hin; uninteressirt für die Wohlfahrt seiner Gattung, wie er ist, erfüllt er kaum eine Pflicht, die seinem Nebengeschöpf dienlich ist.

Wenn er den Koran zu bestimmten Zeiten liest, zu gewissen Zeiten ein Gebet verrichtet, sich nach einigen Vorschriften seines Propheten richtet, glaubt er

alles Erforderliche und Wichtige gethan zu haben. Sonnen- und Monds-Finsternisse begehen sie mit großer Feierlichkeit. Ist eine in der Nacht, so eilen sie, durch das Geschrei der Muezzin geweckt, zu den Moscheen, und streben durch Gelübde und Gebete eine so beunruhigende Drohung abzuwenden.

Die Diener der Religion, deren Haupt der Mufti ist, sind fast unzählbar. Die Einkünfte eines jeden Mufti an den Haupt-Moscheen betragen 60,000 Pfund Sterling. Er ist unumschränkter Priester, Ausleger des Gesetzes Mahomeds, oberste Behörde in allen religiösen Angelegenheiten, und wird vom Sultan eingesetzt.

Die Türken sind sehr hochmüthig; Lachen und häusliche Geselligkeit sind in ihren Gedanken Entehrung. Sie verachten die Griechen, Juden, Armenier und Franken; sie beschimpfen dieselben auf der Straße, und nennen sie Ungläubige und Christen-Hunde. Den Juden geben sie Ohrfeigen, und zupfen sie bei den Bärten.

Doch sind die Türken in einiger Rücksicht gutdenkend, gastfreundlich und edel. Almosen austheilen, ist eine der Haupt-Pflichten ihrer Religion; daher die verschiedenen Anstalten im ganzen Reiche zur Unterstützung der armen Muselmänner, die Errichtung von Karawanserais für die Bequemlichkeit armer Reisender ꝛc. Sie sind leidenschaftliche Liebhaber der Pferde, und die Hunde haben, obgleich sie für unreine Thiere

gehalten werden, ein öffentliches Pflegehaus zu Konstantinopel. In den wenigen Schulen werden die Studierenden bloß im Arabischen und in der Kenntniß des Koran unterrichtet.

Der Freitag steht bei den Türken in einem größeren Ansehen, als die übrigen Wochentage, weil Mahomed an diesem Tage von Mekka nach Medina geflohen seyn soll.

Oefteres Waschen zur Reinigung des Körpers legt ihnen die Religion auf, die pünktliche Beobachtung desselben wird oft sehr beschwerlich, und bei gewissen Umständen höchst unnöthig und lächerlich.

Der Genuß des Weines ist durch den Koran streng verboten. Um dieses Gebot zu vereiteln, nehmen sie zu folgender Ausgleichung ihre Zuflucht, und behaupten: daß Rum, Bier und andere Liqueurs, welche aus Getreide bereitet werden, nicht unter der Meinung dieses Gesetzes begriffen seyen.

Die schauderhafteste und verheerendste Art von Trunkenheit bewirkt der Genuß des Opiums. Diese Schwelgerei trägt die Spuren ihrer Unmäßigkeit an sich; die Knochen der Opium-Esser sind ausgetrocknet; ihr Gesicht ist leichenfarbig und verunstaltet; ihre Physiognomie kündigt sie als Sklaven ihrer thierischen Triebe und Sinnlichkeit an.

Unter den verschiedenen religiösen Sekten in der Türkei sind die Derwische am lächerlichsten und merkwürdigsten. Sie sind notorische Heuchler, welche

sich dem Dienste Gottes gewidmet zu haben, vorgegeben, da sie doch alle Schandthaten und Grausamkeit begehen. Sie legen das Gelübde einer strengen Lebensart, des Gehorsams und der Keuschheit ab, welches sie aber ohne Bedenken brechen. Ihr Hauptkloster ist zu Kogni in Natolien, wo der Chef ihres Ordens wohnt. Mevelava, ein Sultan dieser Stadt, war ihr Stifter. Es gibt verschiedene Arten von Derwischen.

Sehr große Liebhaber sind die Türken vom Schach, welches Spiel ganz mit dem Ernste ihres Temperaments übereinstimmt. Im Essen sind sie sehr enthaltsam, sie speisen nur einmal des Tages, und zwar gegen Abend. Die Finger vertreten die Stelle der Messer und Gabel, das Fleisch wird stark geröstet, vor und nach der Mahlzeit allemal die Hände gewaschen.

Der Person nach sind sie sehr stark, von derber Leibes-Beschaffenheit, und überhaupt eine schöne Menschen-Race. Die Trägheit ihres Geistes gibt ihrem Gesichte etwas Schlappes, und der Ernst in ihrem Betragen und ihren Mienen eine unangenehme Gleichförmigkeit und Steifheit.

Ueber eine knappe Weste tragen sie eine kurze Jacke, welche mit einem langen weiten Rocke bedeckt ist. Ihre Beinkleider gehen bis auf den halben Fuß, und hängen wie ein Sack um denselben her. Die Strümpfe sind kurz, die Pantoffeln von marokkanischem Leder, meistens gelb. Um das Sopha nicht zu

beschmutzen, ziehen sie die Pantoffeln aus. Der Kopf wird, bis auf einen kleinen Büschel von Haaren, auf dem Scheitel, glatt geschoren. Die Bärte lassen sie entweder scheeren oder wachsen. Den Hopttheil der Tracht macht der Turban aus; ihn dürfen nur Muselmänner tragen, und zwar die Abkömmlinge Mahomeds von seiner Tochter Fatima grün. Man nennt sie Emire, und sie sind eigentlich nur zum Dienste der Kirche bestimmt; jedoch mußten sie wegen ihrer Ueberzahl zu andern Diensten ihre Zuflucht nehmen, so daß viele Eseltreiber und Leute aus der niederen Klasse, aber nichts desto weniger stolz auf diesen Titel sind.

Die Griechen sind eine lebhaftere Nation als die Türken; die einzigen Eigenschaften, welche von ihren Vorfahren auf sie gekommen sind, sind Betrug und Tücke. Sie sind äußerst geschwätzig, und bei Unterhaltungen eben so reich an Wendungen, als an Worten, lustig und mürrisch, reitzbar und hartnäckig, rachsüchtig und voll launischen Wesens. Die meisten von ihnen singen und spielen musikalische Instrumente. Sie sind selten geneigt, Jemandem einen Dienst zu leisten, wenn nicht Vortheil oder Zwang sie dazu anreitzt.

Die Griechen treiben die gewöhnlichen Handels-Geschäfte, sind aber nicht fähig, den Handel auf eine höhere Stufe zu treiben. Wenn sie Stellen erhalten, wo sie Einfluß haben, sind sie eben so zur Erpressung,

zum Uebermuthe und zur Tyrannei, wie die Türken, geneigt. Sie sind große Diebe, aber doch so gewissenhaft einen Eid zu brechen. Sie haben unter allen Bewohnern der Türkei die meiste Geschicklichkeit als Seeleute, bauen fast alle Kriegsschiffe, und unter den See-Soldaten ist stets eine gewisse Anzahl griechischer Segler, welche die Segel richten, und die Schiffe takeln.

Einige griechische Weiber haben ein niedliches Gesicht; aber selten eine einen symetrischen, netten Wuchs. Sie sind von keiner behenden Leibes-Beschaffenheit, ihre Augen und Haare insgemein schwarz.

Die Regierung ist gränzenlos despotisch und drückend. Sie achtet nicht die Gesetze der Natur Billigkeit und Vernunft, und Ungerechtigkeit und Tyrannei mehren sich. Der Sultan wird für allmächtig gehalten, und wie ein Gott verehrt. Er hat Macht über Leben und Tod aller seiner Unterthanen, und nach seinem Ausspruche gilt keine Berufung. Keine Würde ist in der Türkei erblich, noch gelangt Jemand in Betracht seiner Talente oder Verdienste zur Auszeichnung. Die ganze Maschinerie wird durch das Rad der Bestechung in Bewegung gesetzt.

Nach unserer Abreise von der rothen Pforte kamen wir ohne Abhaltung frühe nach Herrmannstadt; es liegt in der Mitte einer weiten Ebene, an den Ufern eines kleinen Flusses, welcher in der Entfernung einiger Meilen von der Stadt in den Alt

fällt. Sie ist die Hauptstadt Siebenbürgens, und war der Sitz der alten Fürsten des Landes.

Einige Stationen von Herrmannstadt kamen wir durch Müllenbach, eine befestigte, sonst aber nicht merkwürdige Stadt.

Die Gegend in der Nachbarschaft von Deva ist bergigt und malerisch, und erzeugt sehr schönes Bauholz und vortrefflichen Wein.

Am 3. Juli kamen wir nach Temeswar, einer Stadt nicht weit von der Gränze Siebenbürgens, auf einer weiten Ebene, welche der Fluß Temeswar bewässert. Sie ist groß, volkreich, und gut bebaut, und ihre Festungswerke sind die stärksten im Königreiche.

Von Temeswar gingen wir auf Kanischa, und fuhren in einem Kahne über die Teiß; kamen bald nach Szegedin, einer großen, gut befestigten, an den Ufern dieses Flusses, der Mündung des Marosch gerade über gelegenen Stadt.

Ehe wir Ofen erreichten, kamen wir durch verschiedene Städte, von welchen ich nichts Interessantes zu erzählen habe.

Ueber Ofen, Comorn, Raab, Presburg langten wir zu Wien an.

Heinrich Christoph von Reimers *) Reise der russisch-kaiserlichen außerordentlichen Gesandtschaft an die ottomannische Pforte im Jahr 1793, herausgegeben zu Petersburg in 3 Theilen. 1805. 4. Bearbeitet von Dr. J. Leutbecher zu Erlangen.

Vorbemerkung.

Die Reise jener glänzenden Gesandtschaft, welche Katharina die Große in den letzten Jahren ihrer

*) Geboren 12. April 1768, gestorben als russ. kais. Staatsrath bei dem Postdepartement zu Petersburg, 1. April 1812. Er hatte 1805 — 7 noch zwei Werke über Petersburg in teutscher und französischer Sprache herausgegeben.
Jäck.

glorreichen Regierung nach der bekannten Demüthigung der Türken, nach dem zu Jassy am 20. Dezember 1791 a. St. mit diesem Feinde geschlossenen Frieden, unter der Leitung des Generallieutenants Michael Lawrionnowitsch Golenischtschew-Kutusow an die ottomannische Pforte abgehen ließ, gehört sicher zu den besten, welche den jetzigen Kriegsschauplatz, die Moldau, Wallachei, Bulgarien und Rumelien, Konstantinopel und das schwarze Meer, und außerdem auch die meisten von den in den politischen Blättern jetzt so oft erwähnten russischen Provinzen in das helleste Licht setzen. Auch ist sie von einem Manne beschrieben worden, der ganz ruhig und unbefangen beurtheilte und beobachtete, wohin er nur kam; von einem Manne, der, unter K. Paul I. unverdienter Weise außer Amt und Brod gesetzt, unter Alexander sich auf das Land zurück zog, und da, seine Zeit in nützlicher Thätigkeit zuzubringen, mit Muse aus seinen Briefen an einen guten Freund, und aus seinem Tagebuche, mit unverkennbarer Wahrheitsliebe das niederschrieb, was er in der Zeit gesehen hatte, wo er als Secretaire interprête der französischen, englischen und italischen Sprache dem genannten Gesandten als Begleiter zugesellt gewesen war. Das Werk ist in der That so vortrefflich ausgearbeitet, daß es wirklich verdiente, auf Kosten des verstorbenen Kaisers Alexander, mit schönen Kupfern geziert, wenn auch erst zehn Jahre nach der Ge-

sandtschafts-Reise, an das Licht zu treten. Weil aber diese Beschreibung so wichtig, interessant und gut ist, so mag es Pflicht seyn, dem Publikum das wenig gekannte und verbreitete Original-Werk in einem Auszuge bekannt machen zu lassen.

I.

Beschreibung der Reise von St. Petersburg durch die St. Petersburgische, Plescovische, Polozkische, Mohilewsche, Tschernigowsche, Kiewsche und Jekaterinoslawsche Statthalterschaften, ferner durch die Oczakowsche Steppe, die Moldau, Wallachei, Bulgarien und Rumelien nach Konstantinopel.

Der blutige Krieg zwischen Rußland und der Pforte von dem 1. September 1787 bis zum 28. Julius 1791 war beendigt. Auf dem Kongresse zu Jassy war der Friede am 29. Dezember 1791 alten Styls durch den Grafen Besborodko zu Stande gekommen, und die Monarchin der Russen K. Katharina II. beschloß, nach der Gewohnheit ihrer Vorfahren, durch eine glänzende Gesandtschaft auf die Sinne der Tür-

ken zu wirken. Katharina bestimmte zuerst den General Samailow zum Chef dieser Gesandtschaft; allein der Fürst Wäsemskoy starb, und Samailow wurde an dessen Stelle Großkron-Schatzmeister. Nun fiel die Wahl der Monarchin auf den General-Lieutenant Michael Lawrionnowitsch Golenischtschev-Kutusow, der in dem ersten Türken-Kriege mehrmals für das Vaterland geblutet, und sich auch in dem letzten, oder vielmehr im zweiten Kriege gegen die Türken sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte. Dieser Mann sollte, begleitet von einem Gesandtschafts-Personale, welches über fünfhundert Köpfe zählte, dem Sultan, den Ministern der Pforte und den dem Großherrn untergebenen Hospotaren Geschenke bringen, die nahe 700,000 Rubel an Werth betrugen. Mit Sachen von Gold und Kostbarkeiten aller Art, als Tabatieren, Uhren, Ketten, mit Brillanten und ächten Perlen besetzt, mit einer brillantenen Aigrette, 40,000 Rubel an Werth, mit Handbecken von Gold und Silber, mit einem Pelz für den Sultan, 65,000 Rubel werth, und mit seidenen Stoffen aller Gattung beladen, sollte er an den Hof des versöhnten Feindes ziehen, um den Türken-Herrscher und die Großen des Reichs der Sultane Ehrfurcht vor Rußlands Herrscherin zu lehren. Nachdem Alles zur Gesandtschaft vorbereitet war, deren Kosten auf drei Millionen Rubel berechnet waren, verließ der Botschafter mit seiner Familie am 15. März 1793

St. Petersburg, denn zeitig mochte er in Elisabethgrad (eine kleine Stadt im Gouvernement Jekaterinoslaw) eintreffen, um das dort versammelte Gesandtschafts-Personale nicht zu lange harren zu lassen.

Zwei Tage später reiste Heinrich von Reimers ebenfalls ab. Sternhell war die Nacht; der Weg war gefroren, und rasch legte Reimers die 45 Werste von St. Petersburg bis Gatschina zurück in seiner Désobligeante. Sein und seiner Reise-Kollegen Bediente rollten mit dem Gepäcke in einer Kübitka nach. Auf der Mitte des Weges ließ man links das kaiserliche Lustschloß Zarskoe-Selo, und dabei liegende Städtchen Sophia liegen. Auf der dritten Station hinter Petersburg, im Städtchen Roschestwenna wurde gefrühstückt, und dann ging es weiter.

Man sah hier die ebenen Gegenden bergigter werden, in den Thälern Schnee, in flachern Gegenden den Frühling kommen; aber dennoch keine reitzenden Gegenden, wie sie Italien, Frankreich, England und Teutschland darbieten, auch keine angenehme Stadt, wo Schauspiel oder Kunst ergötzen konnte, höchstens Dörfer mit hölzernen Hütten.

Nachdem man Luga, die Kreisstadt an der Luga, verlassen hatte, kam man bald aus dem Petersburgischen Gouvernement, in welchem 578,000 Einwohner, und 682 Menschen auf die Quadratmeile, ge-

zählt wurden, in die Pleskowsche Statthalterschaft, deren Volksmenge fast gleich groß war, aber doch nur 583 Menschen auf die Quadratmeile zählte.

Die Gegend von Luga nach Porchov, eine kleine Stadt am Schelon, gegen 400 Kaufleute zählend, ist bergigt, und wird es immer mehr, je weiter man nach Porchov kömmt. Von da bis Mohilew fanden die Reisenden gute Posthäuser, aber nicht immer Pferde: denn der um wenige Stationen voraus fahrende Botschafter brauchte deren stets 170, die, wenn sie zurück kamen, durch übermäßiges Eilen stark angegriffen waren. Auch wurde der Weg immer schlechter. Endlich kam man doch noch zeitig genug nach Welikie-Luki, eine kleine von Holz gebaute, aber mit Festungswerken umgebene Stadt am Lowat.

Kurz vor der ersten Station nach dieser Stadt beginnt mit der Polotzkischen Statthalterschaft das sogenannte Weiß-Rußland. In dieser Statthalschaft zählte man 621,000 Einwohner, 782 auf eine Quadratmeile. Langwierige Berge, tiefer Schnee und schlechte Pferde dauerten noch fort. Bei dem Dorfe Surasch fuhr man Abends spät über die Düna, dann einen großen Berg herab über den gefrornen Fluß Kasplä. Wald und Felder wechselten auf beiden Seiten des Wegs, der wieder bergigt wurde bis nach Witebsk.

Diese alte Stadt, 631 1/2 Werst von St. Pe-

tersburg, liegt zwischen hohen, bergigten und wilden Ufern an der Düna. Sie hat mehrere — theils hölzerne Häuser, aber eine Menge steinerner Kirchen und acht Klöster, welche sehr reich verziert sind, 11,000 Einwohner, und äußerst kothige Straßen. Die daselbst wohnenden Juden handeln theils mit Lindenmeth, der sehr berauscht und Lipez heißt, theils mit andern Gegenständen. Sie verheirathen sich sehr jung; man sah einen Mann von 13 Jahren und eine Frau von 9 Jahren.

Die ganze Gegend um Witebsk ist arm, und ihr Volk ist unglücklich und elend. Während der Bauer oft Brod aus Hanfsaamen bäckt, oft gar keines hat, verpraßt der reiche Guts-Besitzer sein erpreßtes Vermögen in der Residenz.

Bei der ersten Station hinter Witebsk kamen die Reisenden an den Dniepr, an den Boristhenes der Alten, der daselbst nicht sehr breit ist. Nun lief der Weg längs dem Ufer des Flusses. Tiefer Schnee nöthigte zu öfterem Haltmachen. Im Dorfe Orächow, wo Reimers mit seinen Reise-Gefährten übernachtete, wurde diesem, der bis dahin die Kasse führte, sein Taschenbuch mit 100 Rubel Bank-Assignationen entwendet, von wem, erfuhr man nicht. Von da führte der Weg durch Alleen zum Städtchen Orscha am Dnipr. Hier befand man sich schon im Mohilewschen Gouvernement, worin 663,000 Einwohner, 765 auf die Quadratmeile gezählt

wurden. Von Orscha läuft der Weg gerade durch Birken-Alleen bis Sklow, wo ein Jude das Wirthshaus hatte, und wo man sich eng in einem Billard-Zimmer behelfen mußte, weil der Botschafter alle übrigen Zimmer besetzt hatte.

Die Stadt Sklow gehörte einem ehemaligen Günstlinge der Monarchin, dem General Soritsch, welcher daselbst eine Kadetten-Schule für Kinder armer Edelleute errichtet hatte, und seinen Reichthum gut anwendete.

Von Sklow führte der Weg wieder durch Alleen nach Mohilew. — Diese Gouvernements-Stadt, der Sitz des General-Gouverneurs von Weiß-Rußland, eines katholischen Erzbischofs und einer Menge von Geistlichen liegt unter 53° 54′ Breite und 48° 4′ Länge auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Dniepr, und nimmt sich in der Ferne mit ihren vielen Thürmen sehr gut aus. Die Gassen sind breit, gerade und gepflastert. Viele Häuser sind aus Stein und mit Geschmack gebaut. Man findet viele Kirchen, zwei Synagogen und 12,000 Einwohner, die Stadt ist eine Festung, und gewährt von den Wällen eine schöne Aussicht auf den Dniepr.

Von Mohilew bis nach Elisabethgrad werden 806 Werste gerechnet. Diese Strecke zu durchreisen, begann man am 28. März, und am 8. April war es gemacht. Rechnet man 20 Werste auf 3 teutsche Meilen, so hat man von St. Petersburg bis Eli-

sabethgrad 240 teutsche Meilen. Einem Reisenden in einem andern Lande würde auf einer solchen Strecke manches Erfreuliches begegnen; allein unserm Reimers ward wenig mehr, als Ermüdung und Verdrüßlichkeiten.

Kaum war man aus Mohilew gefahren, und über den Dniepr gesetzt, so führte der Weg, durch Alleen zwar, aber durch tiefen Schnee, an Bettlern und Bauern vorüber, denen allen der Gram und das Elend aus den Augen sah. Jämmerliche Pferde zogen mit Mühe die Wägen der Reisenden von Post zu Post, und oft mußte man selbst Hand anlegen, um die Räder aus dem Schnee zu heben. So reiste man über das Dorf Tschetscherk, welches auf einer Anhöhe liegend, schön in das Auge fällt, nach der kleinen Stadt Belitsch an der Sosch a und am Dniepr, und kam dann 3 Stunden weiter bei dem Dorfe Dobränka in das sogenannte Klein-Rußland, wo die Tschernigowsche Statthalterschaft den Anfang macht. In dieser zählt man 742,000 Einwohner, 1605 Menschen auf die Quadratmeile. Das Land ward nun ebener, und zeigte mehr Kultur. Die Bewohner sahen gesunder aus, und es gab von Station zu Station bessere Pferde. Auch die Sprache der Leute wurde feiner im Vergleiche zum mascowischen Dialecte.

Mehrere Meilen von der Gouvernements-Stadt Tschernigow begannen große, unübersehbare Ebe-

nen, welche sich so durch das ganze Jekaterinoslawsche Gouvernement finden. Nur selten sah man Gesträuch und etwas Waldung, desto mehr Getreide. Die Bauern-Häuser waren aus geflochtenem Gesträuche mit Lehm-Erde überzogen, gebaut, und hatten Strohdächer, anstatt der bretternen, die man bis hieher gesehen hatte.

Die Stadt Tschernigow selbst, ein Bischofs-Sitz mit 5000 Einwohnern und einem Seminar, war ziemlich kothig. Nahe dabei ging man über die Desna, welche noch gefroren war. Vom 1. April hatte man Thauwetter und schlechten Weg. Zudem bekam man wegen eingetretener Fasten, die immer strenger gehalten wurde, je weiter man sich von der Residenz entfernte, in den Wirthshäusern nur Kaffee, Thee, Milch, Eier und Butter-Brod.

Die kleine schmutzige Stadt Näschin am Ostr durchfahrend, kam man zunächst durch die Kiewsche Statthalterschaft, welche 796,000 Einwohner, 1360 auf die Quadratmeile zählte, und einen vortrefflichen Boden hat. In dieser Statthalterschaft findet man außer Russen und Kosacken auch Griechen und Armenier, welche starken Handel nach Polen, in die Türkei und nach Schlesien treiben.

Nachdem man hinter Chorol dieses Gouvernement verlassen hatte, kam man in das Jekaterinoslawsche Gebiet, wo 745,000 Einwohner, 302 auf die Quadratmeile gezählt wurden. Hier traf man

zuweilen schöne Dörfer, angenehme kleine Städte an, und bald sah man statt des Winterschnees ein sanftes Grün des Frühlings. Am 8. April gelangte man endlich in die Hauptstadt dieses Gouvernements, nach Elisabethgrad, am Ingul. In diesem kleinen schmutzigen Städtchen von 3000 Einwohnern, die sehr viele Schweine zu halten schienen, erwartete man den Gesandten, dem man unterwegs einen Vorsprung abgewonnen hatte. Hier lebte man nach Ankunft des Botschafters, und nach dem Eintreffen des schnell von Konstantinopel fortgeschickten französischen Gesandten, des Grafen Choiseul, der bei der Schließung des Friedens von Jassy den Russen wesentliche Dienste geleistet hatte und nun in St. Petersburg seine Belohnungen empfangen sollte, einige Wochen sehr angenehm, mannigfaltigen Vergnügungen hingegeben. Denn man mußte warten, bis alle Livreen für das Gesandtschafts-Personale von den Schneidern gefertigt, und jeder Gegenstand in Ordnung war, welcher sonst das nach Rußlands Willen in Dubassar bestimmte Auswechselungs-Ceremoniel hätte hindern können.

Von Elisabethgrad bis Dubassar sind 334 Werste. Diese Reise wurde vor dem 15. Mai nicht angetreten. An diesem Tage aber wurde das ganze Gesandtschafts-Personale mit den 200 Artillerie-Pferden, welche in der Vestung waren, fortgebracht.

Man fuhr durch den Ingul, die Vestung links

lassend, nach dem 13 Werste entfernt gelegenen Dorfe Gruskaya, wo man die Nacht schlafend im Wagen zubrachte, und mit dem nächsten schönen Morgen sich bald erhob, um zeitig nach dem Dorfe Wisky zu kommen. Dort speiste Reimers und seine Gefährten einfach zu Mittag, Eier und saure Milch, und machten, während die Pferde auf den trefflichen Wiesen weideten, einen Spatziergang. Auf diesem belehrten sie sich, daß man hier schon mit Mühe das Russische verstand, und allgemein Moldauisch redete. Die Bauart der Häuser war auch eine andre. Diese waren klein und niedrig und hatten statt Glasscheiben Ochsenblasen in den Fenstern.

Von da zogen die Reisenden nach dem Städtchen Ogliopol, auch Olwiopol und Orlik genannt, am Zusammenflusse der Sinjucha und des Bug (Hyppanis der Alten) gelegen. Hier wohnten die Reisenden bei einem Juden, der das Wirthshaus hielt. Sein hübsches Weib, eine geschäftige Wirthin, kochte gut, und entschädigte so für die zeitherigen Fasten.

Nach eingenommenem Frühstücke fuhr man von Ogliopel bis zum Bug, und dann über eine Pontons-Brücke, welche über den Fluß geschlagen war. Diese Pontons sind mit betheertem Segeltuche überzogene Holz-Gerippe, und darum bei einem Feldzuge viel leichter fortzuschaffen, als jene, welche mit Kupfer-Platten beschlagen werden. Der ganze Zug der Reisenden hatte das Ansehen eines militärischen, und weil

wahrscheinlich im letzten türkischen Feldzuge die Bewohner dieser Gegenden hart geplagt seyn mochten; darum sah man wenige junge Mädchen, darum bekam man erst gegen Vorausbezahlung die nöthigen Lebensmittel.

Besser versorgt wurde man in Balta, einer Stadt am Kodüma, die ehemals zu Polen gehörte, und 110 Werste von Olwiopol entfernt ist. Sie liegt theils in einem Thale, theils auf dem daran stoßenden Berge, hat ein Schloß, und neben demselben einen im englischen Geschmacke angelegten Garten. Die hier zahlreichen Juden treiben starken Handel mit schlesischer Leinwand.

Als der Botschafter in Balta ankam, ging Reimers mit seinen Gefährten wieder voraus, der großen Oczakowschen Steppe entgegen, die einen Theil der Wosnesenskischen Statthalterschaft ausmacht, aber fast menschenleer ist, indem sie nur 120,000 Menschen, 293 auf eine Quatratmeile, enthält.

Von Balta bis Dubassar traf man nur ein erbärmliches Häuschen, wo man Nachtquartier nahm, dann ein Postzelt, wo ein Kosaken-Offizier lebte, aus einem kleinen Dorfe den Reisenden, durch einen gut berittenen Kosaken, Butter zum Frühstück besorgte, und zuletzt ganz einsam das neue Wirthshaus eines Juden, der unseren Herren berauschenden Meeth gab, und damit Kopfweh verursachte. Nachdem man von diesem Juden Abschied genommen hatte, gingen

zwei der Reisegefährten Reimers, ihr Kopfweh zu vertreiben, zu Fuße voraus, und verirrten sich in ein Dorf auf die Straße nach Bender, wohin zum Glück für diese später sich auch die Fahrenden verirrten, nachdem sie den Tag sechzig Werste umhergefahren waren. Von dem Dorfe aber nahm man einen des Weges kundigen Vorreiter bis nach der noch 35 Werste entlegenen Stadt Dubassar. Der Weg war schlecht: denn es hatte stark geregnet.

Ueberhaupt war der Weg von Elisabethgrad bis Dubassar sehr einförmig. Eine einzige Wiese, ein einziger grüner Teppich ist die ganze Strecke, und nur seit der Ueberfahrt über den Bug wechseln Hügel mit kleinen Bergen ab. Das Erdreich aber ist ohne Steine, schön und schwarz. Ueppig treibt überall das Gras, das im Mai und Anfange des Juni zu einer mächtigen Höhe emporschießt, aber von der Julius-Sonne leicht versengt wird. Der einzige Mangel, den diese leicht bebaubare Steppe hat, ist Trinkwasser: denn es fehlt an Quellen und Flüssen.

Von einem Berge fuhr man endlich am 23. Mai in Dubassar oder Tombassar ein. Dieses Städtchen, einen herrlichen Anblick gewährend, liegt am Dniestr, am Tanastris oder Tiras der Alten. Ueber den Dniestr sieht man die schöne Moldau, wo Berge, Hügel, Thäler, Bäume und Gebüsche lieblich wechseln. Der Dniestr selbst fließt hier bald zwischen Ebenen, bald auch zwischen hohen felsigen Ufern.

Nachdem man seinen Hunger in einem Juden-Wirthshause gestillt, bequemer sich's gemacht, den Botschafter besucht hatte, besah man die Stadt, die ziemlich groß und weitläufig, aber schlecht gebaut ist. Die Häuser sind niedrig gebaut, desto mehr aber fallen die zerstreut liegenden Kirchhöfe mit ihren Grabmälern auf. Die Einwohner-Zahl vermehrte sich durch viele Moldauer, die bei dem letzten Kriege eingewandert waren. Die moldauischen Weiber sind stets beschäftigt, bald am Webestuhle bald mit der Kunkel, und haben ihre eigene Tracht. Auch gibt es viele Juden in Dubassar.

Der Tag zur Auswechselungs-Ceremonie der russischen gegen die türkische Gesandtschaft war auf den 3. Juni festgesetzt. Alles was nicht zur Ceremonie gehörte, ging voraus schon über den Dniestr; alles übrige Personal mit dem Botschafter in einem großartigen Zuge. Dieses Personal war in seiner glänzendsten Uniform. In einem kleinen Hause, nicht weit von der für den russischen Botschafter bestimmten, schönen bedeckten Fähre auf dem Dniestr, dem Dorfe Kriulen in der Moldau gegenüber, sammelten sich alle, welche zur Ceremonie gehörten, um der Sonnen-Hitze nicht so sehr ausgesetzt zu seyn. Auch der russische General-Major, Graf Besborodko, ein Bruder des verdienstvollen Ministers gleiches Namens, erschien daselbst, um seinem Auftrage gemäß von dort den türkischen Botschafter nach St. Petersburg

zu begleiten. Nachdem der russische Gesandte mit dem General-Gouverneur Passeck in seinem Parade-Wagen angekommen war, gab ein Kanonen-Schuß das Zeichen zum Beginne der Ceremonie. Das Signal wurde von türkischer Seite sogleich beantwortet durch einen gleichen Kanonen-Schuß, und nun setzte sich der russische Zug in folgender Ordnung in Bewegung. Fünfhundert Kosaken marschirten voran; dann folgte der Oberquartiermeister zu Pferde. Diesem folgten zwei Fouriers mit ihren Standarten, ebenfalls zu Pferde. Hierauf kam eine Abtheilung von dreißig taurischen Kürassieren; das Korps der Blech-Musiker, einen prächtigen Marsch spielend; dann folgte eine Abtheilung von Infanterie von sechzig Mann. Auf diese kamen zwei Sécrétaires Interprêtes aus dem Reichs-Kollegium zu Pferde, hinter ihnen zwei berittene Husaren. Nun folgte der Parade-Wagen mit dem Legationsrath und Gesandtschafts-Marschall; hinten zwei Husaren und neben demselben ein Kapitän zu Pferde als Dolmetscher. Dann zogen der Oberstallmeister zu Pferde; nach diesem sechs Handpferde mit blausammtenen Decken und mit dem reichgestickten Kutusowschen Wappen, von sechs Husaren zu Pferde geführt, hernach der übrige Stall des Botschafters. Dann folgten dreißig Livree-Bedienten zu Fuß, vier und zwanzig Offizianten (roth mit Gold) zu Fuß, der Haushofmeister zu Fuß, dann die zwölf Gesandtschafts-Kavaliers zu Pferde, sechs Husaren, vier Kou-

riers zu Pferde. Nun kam der Parade-Wagen des Gesandten. Vier Pagen aussen an den Sitzen, vier Laufer voran, zwei Heiducken am Schlage, und sechs Garde-Soldaten an der Seite. Neben demselben ritt der Sekretär der orientalischen Sprachen mit verschiedenen Stabs-Offizieren und zwei Kammer-Pagen. Dann folgten noch zwei Husaren zu Pferde, ein sechsspänniger Wagen mit den drei Gesandtschafts-Secretären; hinten zwei Husaren, und nebenher ein Secretaire Interprête zu Pferde. Dreißig Kürassiere beschlossen den Zug, der sich in einem ganz pathetischen Schritte dem Dniestr näherte. Bei der Fähre angekommen, begrüßte man sich gegenseitig mit Kanonen-Schüssen. Hier war alles sehr beschäftigt, und während der russische Botschafter in einem Zelte mit seinem Gefolge zu Mittag speiste, zogen die russischen Equipagen nach dem jenseitigen Ufer, und die türkischen nach dem diesseitigen. Das Gewühl war daher sehr groß, doch hatte es etwas Anziehendes; besonders neu war den Reisenden das weniger glänzende Gefolge des türkischen Gesandten.

Um die auf ein erfolgtes Signal vor sich gehende Auswechselung der Botschafter ungestörter übersehen zu können, ließ sich Reimers mit den Gesandtschafts-Kavalieren ans türkische Ufer übersetzen. In der Mitte des Flusses war ein prächtiges türkisches Fahrzeug. Diesem näherten sich die Gesandten von beiden Seiten, mit ihren Kommissären, Pristafs oder Begleitern.

Dort angekommen setzten sich die Botschafter mit ihren Kommissären auf Lehnstühle, einander gegenüber, und begrüßten sich unter Kanonen-Donner wechselseitig durch ihre Dragomanen. Dann übergab der russische Kommissär, Gouverneur Passek, den russischen Botschafter in die Hände des türkischen Kommissärs, dem Pascha von Bendern, und dieser übergab ebenso den türkischen Gesandten in die Hände des russischen Kommissärs. Unter Kanonen-Donner und Salven mit kleinem Gewehr fuhr dann sogleich einer nach dem moldauischen, der andere nach dem russischen Ufer ab.

Ganz nahe am diesseitigen Ufer hatte der Pascha von Bendern ein schönes Zelt aufschlagen lassen, wohin sich nunmehr der russische Botschafter begab, um dort mit den Ansehnlichsten seines Gefolges nach türkischer Weise Kaffee, Taback und lange Pfeifen zu nehmen, und dabei mit dem Dolmetscher des Kommissärs von unbedeutenden Gegenständen zu reden. Nachdem diese letzte Ceremonie beendigt, begab sich der Gesandte in das Lager bei Kriulen, welches besonders für ihn errichtet, und dem türkischen gerade gegenüber lag. Hier hörte man eine unharmonische türkische Blech-Musik, bewirthete dann im Parade-Zelte die vornehmen Türken aus dem Gefolge des türkischen Kommissärs, und sprach von Wohlbefinden, von der Reise u. s. f.

Bei diesem wegen der Gesandtschaft aufgeschlagenem Lager bemerkte Reimers, daß die türkischen

Zelte, rund und groß, sehr von den russischen abwichen; doch waren sie vortheilhaft und leicht aufzuspannen. Gegen Abend brachte man dem Gesandten die Bewillkommungs-Geschenke des türkischen Kommissärs. Der Gemahlin und Tochter zur Ehre des Gesandten waren die Zelte erleuchtet. Die Tafel des Gesandten stand voll von Speisen, welche die türkischen Köche auf den Köpfen herbeitrugen, süß bereitet waren mit Honig, Rosenwasser und Gewürz, und einen lieblichen Geschmack hatten. Am besten schmeckte der Pilaff, oder mit Hammelfett zu einem dicken Breie gekochter Reis.

Merkwürdig ist die Sitte der Türken, vor dem Zelte des Gesandten, vor dem des Legations-Rathes, und vor denen der drei Sekretärs jede Nacht auf eisernen Stangen Meschalehs oder Fackeln von harzigem, in einer eisernen Kapsel brennendem Holze, aufzustellen. Dies gilt als Ehrenbezeigung, hat aber auch einen religiösen Grund und soll die Eigenschaft haben, die bösen, das friedliche Benehmen und Verhältniß zweier Mächte störenden Geister abzuwehren. Diese Ceremonie beginnt gewöhnlich in der ersten Nacht, welche ein fremder Botschafter im türkischen Gebiete zubringt, und hört erst dann auf, wenn er dasselbe wieder verlassen hat.

Die Geschenke, welche Ismael Pascha dem Botschafter machen ließ, und auch an dessen Gemahlin

und Tochter, waren schön und reich. Doch waren die russischen Gegengeschenke im Werthe beträchtlicher.

Ohnweit des russischen Lagers befand sich das des Pascha von Bendern. Dort wurde man mit zuvorkommender Artigkeit aufgenommen, und mit einer Gastfreundschaft, welche Reimers zum Lobe der Muselmänner rühmt.

Ueberhaupt schwanden die Tage im Lager bei Kriulen sehr angenehm hin. Man hatte mancherlei Ergözungen, Gastmäler, Bälle und Feuerwerke. Auch gaben die Türken sich Mühe, das russische Gesandtschafts-Personal zu erfreuen. So schickte eines Tages der Kapudschi-Pascha Abdallah mehrere seiner Leute zu Pferde, um die Russen durch die Djirid zu belustigen. Dieses Spiel besteht darin, daß junge und gut berittene Türken zuerst langsam in die Runde reiten, und dabei drei bis vier runde, schlanke und drei Schuhe lange Stäbe in der linken Hand halten. Dann laufen die Hengste Galopp, und das Spiel beginnt. Ein Reiter schleudert dem andern einen jener Stäbe nach, den dieser entweder im Fluge fängt oder parirt. Fällt der Stab auf die Erde, so wird er schnell mit einem vorne gekrümmten Rohrstocke von dem Reiter aufgehoben, und mit der größten Geschwindigkeit auf den Gegner zurückgeschleudert; oder man hält das galoppirende Pferd schnell an, und schleudert den Stab so schnell auf den ersten Werfer zurück, daß dieser gemeiniglich getroffen wird. In dieser Gewandtheit aber be-

steht eben die Kunst; doch wird sie oft mit dem Verluste eines Auges oder mit einem Schaden an einem andern Gliede bezahlt. Diese und ähnliche Vergnügungen hatte man oft im Lager zu sehen.

Am 14. Juni aber ertönte die Trommel zum Aufbruche; die Zelte waren schnell abgebrochen, und nun ging es, nachdem der Gesandte von seiner Gemahlin und von seinen Kindern Abschied genommen hatte, denn diese reisten wieder zurück, mit einem unübersehbaren Zuge von Wagen und Kübitken nach der Hauptstadt der Moldau vorwärts. Die Bewohner dieser Gegenden mochten den Aufbruch wohl gerne sehen: denn sie hatten bis jetzt, nach dem Gebrauche der Türken, alle Lebens-Bedürfnisse in das russische und türkische Lager liefern müssen. Es war nämlich ausgemacht, daß die Türken die russische Gesandtschaft täglich mit 600 Piastern zu unterhalten hatten. Hierdurch erwuchs dem nicht reichen russischen Gesandten und seiner Familie ein nicht unansehnlicher Vortheil, und das hatte auch die Monarchin gewollt.

Anfangs war das Wetter trübe; doch klärte sich der Himmel bald auf. Manche lachende Gegend erquickte das Auge, und bald war man da angekommen, wo man dem Dniestr das letzte Lebewohl sagen konnte und mußte. Mühsam ging es nun einige Berge hinauf. Ueberraschend war indessen auf dem Gipfel des einen die Aussicht, und man sah, daß die Moldau ein schönes und fruchtbares Land sey.

Nachdem man in dem Dorfe Boschkana, 15 Werste von Kriulen, zu Mittag gespeist hatte, zog man weiter. Wohl sah man wenige Dörfer, aber desto mehr gut bebaute Felder. Berge und Thäler wechselten angenehm ab. Im Städtchen Kischnäwa nahm man Quartier. Die Häuser dieses Ortes sind zwar niedrig, und nur von Fachwerk mit geflochtenem Gesträuche, innen und außen mit Lehm überzogen; aber doch sehr reinlich, und mit Schilf oder Mais-Stroh gedeckt.

Von hier zog man zwischen Feldern am Bühflusse weiter. In der Ferne zeigten sich Berge mit Wald, und gegen Mittag kam man in dem Dorfe Straschen i an, welches in einem herrlichen Walde zwischen Bergen liegt. Die Bauern-Stuben daselbst waren groß und reinlich, und ließen auf Wohlhabenheit schließen. Die Zimmer waren mit Zweigen von wilden Kirschbäumen behangen, deren Frucht zwar kleiner, als unsere Garten-Kirschen, aber doch von einem angenehmen Geschmacke war.

Der Bauern Pferde zu schonen, machte man sich frühzeitig wieder auf den Weg, der neu ausgebessert war. Bald kam man daher nach Kalarasch, einem Dorfe, 4 Stunden von Straschen i. Hier hielt man einen Rast-Tag.

Von hier zog man wieder zwischen Mais-Feldern auf bergigem Wege nach Walschinesti. Dieses Dorf ist zwar klein, hat aber im nahen Buchen-Walde

angenehme Spatziergänge. Mit dem Aufgange der Sonne verließ man diesen Ort. Ein dicker Nebel wurde von der Sonne bald zerstreut, und so hatte man eine herrliche Aussicht auf Berge und Wälder. Zu bemerken ist, daß überall in der Moldau gegen Abend in den Thälern starker Nebel fällt, durch Ausdünstung der Erde erzeugt, der die Sommer-Nächte ausserordentlich kalt macht, was mit der Tages-Hitze sehr streitet. Diese würde nämlich ganz unerträglich seyn, wenn nicht im Sommer stets gegen die Mittags-Zeit ein kühlender und erfrischender Wind wehte, der in Bessarabien oft von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr anhält.

Am Fuße eines hohen zu überfahrenden Berges hatte die Vorsorge des türkischen Mechmendars eine Menge Ochsen und Büffel mit Treibern zur Vorspann bestellt. Diese Büffel sind größer und stärker, als die gewöhnlichen Ochsen und häufig. Sie haben gemeiniglich dunkle Farben, kurzes Haar und rückwärts flach gebogene Hörner. Am Tage liegen sie bis an den Kopf im Wasser oder in Pfützen, und unterwegs werden sie oft mit Wasser begossen, damit durch die Hitze ihre Haut nicht berste. Die Milch der Büffel-Kühe ist sehr fett, süßlich und etwas widrig.

Der Weg über den Berg ist steil, und schlängelt sich im dunkeln Schatten der hohen Bäume hinan. Von oben hat man eine Aussicht auf eine Menge unbelaubter Höhen, und bald geht es wieder abschüssig.

Nach einer Fahrt von 4 Stunden war man alsdann im Dorfe Ontschesti, wo man einen Rast-Tag hielt.

Als man die Reise wieder fortsetzte, kam man meistentheils durch dunkles Gebüsch: denn die Gegend ist waldreich. Bald nahte man dem Pruth, oder dem Hierassus der Alten. Dieser Fluß schlängelte sich lieblich zwischen Bäumen dahin, und man setzte, da er hier nicht sehr breit ist, bald über. Nun bot sich manche malerische und schöne Aussicht über die vielen Krümmungen des Pruth, über Wiesen mit hohen Buchen und Eichen, und auf mehrere zerstreut gelegene Dörfer dar, bis man endlich wieder bergan fuhr, und 4 Stunden von Ontschesti in das Lager von Stinka nahm. Diese Gegend hat ungemein viel Einladendes. Auf einem nahen Berge sieht man den Pruth weithin strömen, und auch den Fluß Zila, auch Sschische genannt, in denselben sich münden.

Der Weg von Stinka bis Jassy, das nur noch 8 Werste entfernt, ist anfangs einförmig und größtentheils bergigt; später aber gewährt es eine herrliche Aussicht. Links hat man eine Kette von Bergen mit schönen Landhäusern der Bojaren. Im Hintergrunde liegt das weitläufige Jassy mit seinen vielen Thürmen, und jenseits der Stadt erheben sich zwei hohe Berge, auf ihren Gipfeln die Klöster Tschetozui und Galata tragend.

In Jassy einziehend, sah man eine Menge neugierigen Volkes in den engen Gassen und an den Fen-

stern, Gruppen von geputzten Frauen und Mädchen mit den schönsten schwarzen Augen u. dgl. m. Hier richtete man sich, nachdem der freundliche Empfang der Gesandtschaft beim Hospodar geendigt war, auf einige Tage bequemer ein, als man es auf der Reise gekonnt hatte, wo man oft in dem Reise-Wagen schlafen mußte, um nicht von dem in der Moldau so häufigen Ungeziefer geplagt zu werden.

Jassy, die Hauptstadt der Moldau, unter 47° 8′ 30″ nördlicher Breite und 45° 9′ 45″ Länge, am linken Ufer des Bachlui, ist ein ansehnlicher Ort in einer reitzenden Gegend, hat einen Erzbischof, 40 Klöster und 14,000 Einwohner. Die Straßen sind schmal. Auf beiden Seiten derselben stehen Buden, und sie sind zum Theile mit schmalen Balken gedielt, weshalb das Gehen bei dem guten Wetter sehr bequem ist. Da aber die Stadt in einer Erniedrigung, und fast in einem Sumpfe gebaut ist, so werden die Gassen durch kleinen Regen äußerst kothig. Regnet es stark, so werden die Balken gehoben, und schwimmen dann umher.

Die herrschende Religion in der Moldau, wie auch in der Wallachei und in Bulgarien, ist die griechische; daher die stille Anhänglichkeit der Bewohner an die Russen.

Wenige Tage nach der Ankunft des Botschafters in Jassy gab man dem Hospodar und den Vornehmsten der Stadt einen Ball. Die Gemahlin des

Hospodars und seine schöne Tochter erschienen ebenfalls auf diesem Balle. Der orientalischen Sitte gemäß sind diese jungen, herrlichen, durch ihre schwarzen Augen und blühende Gesichts-Farbe reitzenden Geschöpfe hier fast immer versteckt. Ihre Kleidung ist wollüstig, und scheint dem, der nicht daran gewöhnt ist, sogar etwas unanständig, hat aber doch viel Anziehendes. Der herabhängende Talar, der kahl geschorene Kopf mit der rothen Tuch-Mütze in Form einer Kalotte, gibt den Männern ein chinesisches Ansehen.

(Fortsetzung im nächsten Bändchen.)

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Siebenbürgen ꝛc.

Herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
1829.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Siebenbürgen ꝛc.

Herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.

1829.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Siebenbürgen, Moldau, Wallachei, Bessarabien, Bulgarien, Servien, Bosnien und Romanien
Bd.: 1,3

(1829)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.11(1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768315-4